Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 18. Mai 1938. — Nummer 20.

Schätze sammeln.

Das ganze Leben ist ein Sammeln,
Von früh'ster Jugend bis zum Greis;
Es häuft ein Schatz sich an den andern,
Merkwürdig, was der Mensch nicht weiß!

Und lernt er recht das Unterscheiden,
Was gut, was bös', und wählt danach,
Das Gute wird ihm immer bleiben
Und schützet oft vor Weh und Schmach.

Ein Herz, das voll von guten Schätzen,
An Weisheit, Klugheit, Furcht des Herrn,
Das die Befehle Gottes achtet —
Ein solches Herz hat jeder gern.

Die Schätze bleiben nicht verborgen,
Der Mund macht vieles offenbar,
Die Red' ist lieblich — jeder achtet
Das, was gesprochen, wenn es wahr.

Drum merke stets auf gute Lehren,
Und nimm zu Herzen weisen Rat,
Und sammle Schätze für den Himmel;
Beweis' es aber mit der Tat.

F. C. O.

Licht und Trost aus der Offenbarung

(J. B. Epp)

(Fortsetzung)

Vers 9. Die Gemeinde hatte ganz besondere Leiden. „Ich weiß deine Armut", im irdischen; „aber du bist reich", im geistlichen. Vgl. Laodicea, 3, 17. „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche." Somit haben auch sie hier viel Frucht gebracht. Ihnen wird gesagt, daß sie „falsche Juden" unter sich hatten. Daraus wollen manche schließen, daß diese Erwähnung ein leichter Verweis sein soll; weil doch eben keine Gemeinde ganz fleckenlos ist. So wollen wir nie ganz sicher sein, sondern wachen und streben! Satan wird seine Synagoge irgendwo aufrichten, wo auch nur die geringste Möglichkeit vorhanden ist. Wir müssen stets auf der Hut sein: Satan kommt als ein „Engel des Lichts"; vergessen wir das nicht.

Vers 10. Somit schätzen sie auch besonders Sein tröstendes „Fürchte dich nicht!" Der Teufel sucht alles zu zerstören; aber Gott bringt aus allen unsern Erfahrungen Segnungen, und Er läßt vieles zu, um Seinen Zweck zu erreichen: „Euch zu prüfen". Satan kann nur so weit gehen, und nicht weiter. Alles steht in Seiner „rechten Hand" — dieser allmächtigen, segnenden Hand!

„10 Tage." Die Zeit für alles ist von Gott bestimmt. „Meine Zeit steht in Deinen Händen". Ob hier die 10 großen Verfolgungen gemeint sind, die über die Kirche ergingen, in den ersten 300 Jahren, von welchen die Kirchengeschichte berichtet, oder ob genau 10 Tage großer Verfolgung für diese Gemeinde bevorstanden, das hat für uns weniger Bedeutung. Beides mag zutreffend sein. Vielleicht spricht es hier auch nur symbolisch von einem vollen Maß von Trübsal, für jene Gemeinde, und für irgend einen Christen. Die Zahl 10 deutet auf Vollkommenes hin.

„Sei getreu bis in den Tod" — das Leben und alles wagend. Seien wir getrost, weiter als bis zum leiblichen Tode geht die Verfolgung nicht. Und wenn wir sagen können: „Sterben ist mein Gewinn", was kann uns dann entmutigen? Viele schon gingen freudig in den Tod für ihren Herrn! Polykarpus mag der Bischof („Engel") der Gemeinde gewesen sein gerade zu dieser Zeit; und wir kennen seine letzten Worte.

„Die Krone des Lebens." Nicht des ewigen Lebens selber; denn dieses erlangt man ja doch nur durch den Glauben, allein aus Gnaden, und nicht durch Ueberwinden. Aber es bedeutet ein glorreiches Vollenden, ein Krönen unserer vollendeten Laufbahn. Der Tag der Krönung Seiner treuen Kämpfer wird aber ein herrlicher Tag sein! Den „Ueberwindern" hier, die vielleicht einen grausamen Tod zu erleiden hatte, gibt Er den sehr speziellen Trost, daß sie nichts zu fürchten haben von dem „andern Tode", dem Tode der Seele (nicht Vernichtung) im ewigen Feuersee. Nur den ersten, den leiblichen Tod werden sie erleiden, der für sie der Eingang in die ewige Herrlichkeit ist, „ewig bei dem Herrn!" Tod bedeutet eine Trennung. Der 2. Tod, oder der ewige Tod, ist ewiges Getrenntsein von Gott. Somit war dieser besondere Trost hier der allerpassendste. So überall.

Verse 12 und 13. Pergamus, eine „Hohe Burg". Und die Stadt war stolz: Sie war die Hauptstadt einer großen Provinz. Der Tempel des Gottes Aesculap (eine Schlange, Satan), ein Gott der Medizin, stand dort. Auch ein Tempel des Jupiter und einer der Dianna, verbunden mit vielen alten „Geheimnissen", Götzendienst und Abgötterei (Hurerei) waren dort. Wahrlich ein „Thron Satans", und „Tiefen Satans" (V. 24). Aber „wohnte" die Gemeinde wirklich dort? Wir sollen doch nur „Pilgrime und Fremdlinge" hinieden sein. Und somit dürfen wir hier in Pergamus eine scharfe Verfolgung erwarten! An diesem Ort ist aber stets eine Gemeinde gewesen. Jesus stellt sich dieser Gemeinde vor als ein strenger Richter, mit einem zweischneidigen Schwert, mit einem „Entweder — Oder"; entweder Ueberzeugung und Besserung, oder Bestrafung und Vernichtung. 1, 16; 19, 15. Aber „du hältst fest meinen Namen, und hast meinen Glauben nicht verleugnet", welches in Verfolgungszeiten sehr schwer ist.

Die Tradition sagt, daß dort zur Zeit ein leitender Christ war mit Namen Antipas. Aber vielleicht darf man auch die Bedeutung des Wortes Anti-pas (griechisch) in Betracht ziehen, welches bedeutet „Gegen alle" oder alles; und es könnte symbolisch Bezug haben auf das Evangelium, welchem „allerorts widersprochen wird."

Verse 14 und 15. Starke Verfolgung half mit, diese letzten beiden Gemeinden einigermaßen rein zu halten; Gottgesandte, oder Gottzugelassene Prüfungen haben ihren reinigenden Einfluß auf Gottes Kinder. Unsere heutigen Gemeinden brauchen scheinbar auch eine gründliche Reinigung! Und wenn Gott es für nötig hält, wird Er, in Seiner großen Liebe, solche reinigende Prüfungen senden! Siehe Rußland!

Aber auch hier in Pergamus hat Gott „ein Kleines wider dich", In Ephesus fanden sich einige „Werke" der Nikolaiten (V. 6); aber hier findet sich schon die „Lehre" des Bileam und der Nikolaiten. Dieses bedeutet größere Gefahr. Einzelpersonen, die verkehrte „Werke" tun, können leichter hinaus getan werden, aber wenn erst einmal eine „Lehre" sich ausbildet, dann heißt es „aufgepaßt!" Solange die Lehre in einer Gemeinde richtig ist, kann man solche „Werke" leicht erkennen. Aber wehe, wenn erst die Lehre verderbt ist! Welche Warnung für uns, auch in unsern Tagen, wo sich falsche Lehren und Weltförmigkeit einschleichen wollen, von allen Seiten. Und wenn erst diese erlaubt und geduldet werden, dann werden sie sich schnell entwickeln! 4. Mose 22 und 24; 31, 16; Jud. 11ff; 1. Kor. 10, 19ff. und 28 — 31.

Vers 16. Obzwar Er das „scharfe Schwert" in Seiner Hand hält, so straft Er doch nicht sofort, sondern ruft zuerst und wiederholt zu Buße. Hebr. 4, 12. Aber allzulange wartet Er nicht, sondern sagt: „Ich werde dir bald kommen!" Es mag auch jetzt die Zeit nur noch sehr kurz sein für die Kirche; so will es uns scheinen. Drum wollen wir uns jetzt bereit machen! „Mit ihnen kriegen", nicht mit allen; die Unschuldigen bleiben frei. Aber wenn wir Gemeinschaft halten mit den falschen Lehren, und solche in den Gemeinden und Konferenzen und Schulen dulden, dann wird „der ganze Teig durchsäuern". „Tut von euch hinaus, was böse ist." Und als einzelne müssen wir uns absondern von solchem: „Der Richter steht vor der Tür."

Vers 17. Dem „Ueberwinder" hier, der kein „Götzenopferfleisch" ißt, etc., bietet Christus sich selber an, als „das verborgene Manna" (Joh. 6, 27—71), und bald dürfen wir „das Abendmahl mit Ihm halten", an der himmlischen Tafel! Gewiß können wir die paar fraglichen irdischen Freuden entbehren, welche die Welt uns auftischt. Wollen uns sättigen an Seinem Worte, welches Er selber ist. Der „weiße Stein" redet vom Priestertum und von Reinheit. Der Lohn ist weit herrlicher, als wir es irgendwie verdienen könnten.

Verse 18 und 19. Thyatira (bedeutet ein „Opfertier"). Dieses war eine große Handelsstadt. Die Purpurkrämerin Lydia in Philippi kam von hier. Eine große griechische und eine kleine armenische Kirche sind hier heute. Christus zeigt sich hier auch als ein strenger Richter (Er wird immer strenger, je weiter es geht!). Als solcher kann Er gefunden werden „wandelnd unter den 7 Leuch-

Eine Mahnung.

Wir müssen für die Herausgabe unserer Blätter auch im Sommer viele und große Barausgaben bestreiten. Deshalb bitten wir einen jeden Leser, das Datum nach seinem Namen auf der ersten Seite der Rundschau zu prüfen, und Sorge zu tragen, daß wir auch seine Zahlung quittieren können. Wir sind im Jahre 1938, und da sollte die Zahlung bis 1939 gemacht werden. Bitte!

Editor.

tern." Ps. 2, 7 und 9; Jes. 43, 1—6; 41, 25ff; Mal. 4, 3 und 5, richtend, segnend, warnend, reinigend; aber zuletzt verzehrend, wenn nicht Buße eintritt! Diese Gemeinde hatte „Werke. . . je länger je mehr"; hat „Liebe, Glaube, Geduld". Vgl. Ephesus.

Vers 20. „Ein Kleines wider dich." Hier sehen wir weiter, wie Er falsche Lehren ansieht. Wir sehen auch klar die Entwicklung: Ephesus (1) hatte Nikolaiten unter sich; aber sie haßten dieselben. Smyrna (2) hatte mit Judaisten zu kämpfen. Pergamus (3) hatte schon falsche Lehrer unter sich, scheinbar als Glieder. Thyatira (4) erlaubte schon, daß sie lehren durften! Wie klar die Entwicklung. Welche Warnung für uns! Isebel (1. Kön. 16, 31; 18, 4; 2. Kön. 9, 22 und 30; 1. Kor. 10, 19ff) spricht symbolisch von falschen Lehren im allgemeinen. Alle falsche Lehre und Götzendienst wird (geistlich) Ehebruch (Hurerei) genannt. Israel war „verlobt" mit Jehova.

Verse 21 — 24. Gott in seiner großen Langmut gibt seinen Geschöpfen Zeit, eine Gelegenheit (sogar eine „zweite Gelegenheit", in diesem Leben) zur Buße. Er hat besonders Wohlgefallen an der Buße! Aber, wenn wir nicht Buße tun, nach den vielen Rufen und Warnungen und Drohungen und Gerichten, dann muß Er schließlich seinen Zorn zeigen. Falsche Lehrer tun nicht schnell Buße. Diese Gelegenheit, die Er uns gibt, die Offb. zu betrachten, ist ein Ruf zur Buße, über irgend etwas, daß Er uns zeigen will, das Er nicht gutheißen kann. Nur noch wenige Modernisten sind umgekehrt; sie gehen meistens von Stufe zu Stufe abwärts. Das ist „Entwicklung" des Bösen! Der Katholizismus ändert auch nicht. In Rußland redet Gott in der Griechischen Kirche eine furchtbar ernste Sprache, wodurch Er sie zu sich rufen will, und Millionen folgen dem „Zuge des Vaters", Gott preisend, daß Er sie zu Sich brachte, wenn auch durch furchtbare Trübsale.

„In ein Bette", jedenfalls Krankheit und andere Trübsal, 1. Kor. 11, 30; Hebr. 12, 5—12; 1. Joh. 5, 16f; Jak. 5, 15. In diesem sehen wir seine heilsamen Absichten, auch in Krankheit und Trübsal. „Ihre Kinder", Teilnehmer, Nachfolger. „Alle Gemeinden sollen erkennen", und sich warnen lassen! „Er erforscht Nieren und Herzen" (Neigungen und Gedanken). Solche Prüfungen sollen zu unserm ewigen Heil gereichen; so sollen wir unsere Leiden betrachten. Er handelt mit dem Einzelnen, und gibt „einem jeglichen", wie er es verdient. Da sind stets solche, die recht treu sind (Vers 24), die nicht teilnehmen an dem verkehrten Wesen; ohne sich notwendigerweise von der Gemeinde zu scheiden.

„Die Tiefen des Satans." Manche Modernisten, und andere, rühmen sich ihrer Gelehrsamkeit, des „tiefen Denkens", etc., und halten uns andere für zu unwissend, um die „Tiefen" ihrer schriftwidrigen Lehren zu erfassen. Wir sind ihnen arme, altmodische Leutchen. Aber wir sagen: Wir wünschen garnicht in ihre „Tiefen" hineinzuschauen. In Thyatira waren es besonders die Tiefen der heidnischen Greuel.

Verse 25 — 28. „Haltet", „überwindet", „bis an's Ende". Solches ist fortwährende Mahnung an uns. Immer größer werden auch die versprochenen Belohnungen, je nachdem es schwerer wird zu überwinden. Unsere Zeit zum Regieren der Welt ist noch nicht gekommen. Jetzt werden wir regiert; aber dann werden die stolzen Nationen „zerbrochen werden, wie Töpfe" (Ps. 2, 5 und 9). Dann wird unsere Zeit sein zum Regieren. Wir wollen noch eine kleine Weile Geduld haben.

Immer größer werden die Belohnungen für die Ueberwinder. Ephesus (1): Der Weg zum Baum des Lebens soll ihnen wieder offen sein. Smyrna (2): Sie sollen nichts mehr zu fürchten haben von dem zweiten Tode. Pergamus (3): Intimer Umgang mit Gott. Thyatira (4): Die hohe Ehre, mit Ihm zu regieren. Sardis (5): Das ehrenvolle Nennen ihrer Namen vor dem Vater und vor den Engeln; und die Versicherung, daß ihre Namen nicht werden ausgetilgt werden aus dem Buch des Lebens. Philadelphia (6): Weitere besondere Auszeichnungen, schließlich, daß sie den Neuen Namen des Herrn selber tragen dürfen, u. a. Laodicea (7): Die höchste Stufe — da ist besonders schweres zu überwinden. Sie sollen mit Ihm auf seinem Stuhl sitzen!

„Der Morgenstern" (Vers 28; 22, 16) ist Christus selber, wenn Er erscheinen wird für die Gemeinde (zuerst); darnach wird Er der ganzen Welt erscheinen als „Sonne der Gerechtigkeit".

Erniedrigung und Beleidigung.

Psychologisch besteht zwischen diesen Begriffen ein wesentlicher Unterschied. Erniedrigung geht viel tiefer als Beleidigung. Beleidigungen werden uns durch Menschen angetan, reizen uns in unserm Ehrgefühl und Stolz und bringt uns beinahe immer in einen Wortstreit mit unserm Gegner. Der Beleidigte ist dann — ja immer — eine aktive Person, die gerade in dem Wortstreit seine menschwürdige Haltung verliert und sinkt. Nicht nur, daß er sich selber an allen Seiten schadet — sondern in seinem Zorn beleidigt er den andern noch viel mehr. Nervenreizende Ausfälle sind nie zu entschuldigen. Wie wir uns gegen beleidigende Ausfälle und Anfälle zu verhalten haben, das hat Jesus uns in Seinem Leben so recht und schön vorgelebt. Wenn Er schließlich so beleidigt wird, daß hier jede menschliche Grenze vom Können erreicht zu sein scheint — dann bleibt Er noch ruhig, legt alles in die Hände Seines Vaters und liebevoll bittet er: „Vater, vergib es ihnen!"

Und nun die Erniedrigung. Diese ist seelisch noch etwas anders als die Beleidigung. Auch bei der Erniedrigung können Menschen eine Rolle spielen, dagegen dürfte es hier nimmer zu einem Wortstreit kommen. Der erniedrigte Mensch ist getroffen in seinem „Ich", in seiner „Persönlichkeit" getroffen, daß er ganz wehrlos ist. Er wird also passiv, erlebt einen tiefen Seelenschmerz. — Erniedrigung kann verschiedene Folgen haben. Sie kann den Betreffenden mutlos, ja lebensmüde machen. Besonders dann, wenn die Erniedrigung sich oft wiederholt. Dem aufrichtigen Christen sollen und müssen Erniedrigungen der Weg sein zu einem richtigen Verhältnis zu Gott und den Menschen.

Erniedrigung kann auch eine Folge der Wirkung des Heiligen Geistes sein. In diesem Falle bekommt der Mensch sein wahrheitsgetreues Bild zu sehen.

Zwischen Erniedrigung und Selbsterniedrigung ist manchmal

Traktate.

„Der Herr ist mein Hirte"

Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.

Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Psalm 23.

Lobpreisung der Barmherzigkeit Gottes.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!

Lobe den Herr, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat:

Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.

Der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit;

Der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler.

Der Herr schafft Gerechtigkeit ,und Gericht allen, die Unrecht leiden.

Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun.

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

Er wird nicht immer hadern noch ewiglich Zorn halten.

Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat.

Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.

So ferne der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Uebertretungen von uns sein.

Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind.

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde;

Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind;

Bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach tun.

Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, und sein Reich herrschet über alles.

Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre auf die Stimme seines Worts!

Lobet den Herrn, alle seine Heerscharen, seine Diener, die ihr seinen Willen tut!

Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft! Lobe den Herrn, meine Seele!

Psalm 103.

Gott der Hüter seines Volkes.

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft nicht.

Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.

Der Herr behütet dich; der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand,

Daß dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts.

Der Herr behüte dich vor allem Uebel er behüte deine Seele.

Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

Psalm 121.

Das Alter.

Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden wird.

Sprüche 16, 31.

Starkes Getränk.

Der Wein macht lose Leute, und starkes Getränk macht wild; wer dazu Lust hat, wird nimmer weise.

Sprüche 20, 1.

„Vertraue dem Herrn von Ganzem Herzen"

Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand.

Sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.

Sprüche 3, 5—6.

Selbstbeherrschung.

Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker, und der seines Mutes Herr ist, denn der Städte gewinnt.

Sprüche 16, 32.

Erziehung des Kindes.

Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.

Sprüche 22, 6.

Gesammelt von
Frau Helen Gould Shepard,
579 Fifth Ave., New York, N. Y.

(Wer von den lieben Lesern diese 4 Seiten starke Traktate verbreiten will, schreibe darum an Frau Shepard.)

nur ein Schritt. In beiden Fällen ist es kein Willensakt, schaltet also immer den Willen des Menschen aus. Erniedrigung, bezw. Selbsterniedrigung, ist zu schmerzlich und zu intensiv, als daß ein Mensch danach verlangen sollte. Und doch hat sie Ewigkeitswert. „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden." Matth. 23, 12. Und was unser Heiland lehrte, waren nie leere Worte, sondern immer erlebte Tatsachen. Denn „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam, ja gehorsam bis zum Tod." Phil. 2, 8.

In göttlichem Lichte gesehen, haben Beleidigungen und Erniedrigungen großen erzieherischen Wert für uns. Es sind gleichsam Engel Gottes, die uns unser Vater sendet, um uns reifer und tüchtiger zu machen für unsere Aufgabe, die Er uns in dieser Welt gegeben hat. Und diese Aufgabe ist gegenwärtig manigfaltig.

Er, unser Gott und Vater, möge uns immer mehr — wenn es sein muß — auch durch Trübsal — zubereiten für Seinen Dienst und — für die Ewigkeit.

Jac. Thießen.
Hillegersberg, Ceintuurbaan 90 b,
Holland.

Einladung.

Die M. B. Gemeinde zu Elm Creek, Man., ladet zu der Vertreterversammlung ein, welche am 28. und 29. Mai stattfinden soll. Für den erbaulichen Teil sind folgende Themata vorgesehen:

Sonnabend Abend: Ansprache an die Jugend von H. Goossen, Manitou.

Sonntag Vormittag: 1) „Die Notwendigkeit der Wiedergeburt und wie sie sich vollzieht" nach Ev. Joh. 3, von H. S. Voth, Winkler; und 2) „Der Wandel eines Wiedergeborenen" nach Kol. 3, 1—18, von Joh. Wiens, Winkler.

Sonntag Nachmittag: „Das Kommen des Herrn für die Gläubigen, nach 1. Thess. 3, 13—18, von H. Töws, Arnaud.

Brüderlich grüßend,
Jakob Wiens.

Bericht über die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna, Manitoba.

Auf Wunsch des Ausschusses des Direktoriums und auch meinem eigenen Pflichtgefühl der mennonitischen Gesellschaft gegenüber folgend, möchte ich hiermit etwas über die Arbeit und auch die finanzielle Lage der oben benannten Schule berichte.

Mit dankerfülltem Herzen gegen unsern himmlischen Vater blicken wir auf ein außergewöhnlich gesegnetes Schuljahr zurück, besonders was die Zahl der Schüler betrifft. Wir danken auch allen lieben Eltern, die uns ihre Kinder in so großer Anzahl anvertrauten. Nur einmal in den 47 Jahren ihres Bestehens hat die Anstalt eine größere Schülerzahl zu verzeichnen gehabt, und zwar im Jahre 1916, wo die Zahl der eingeschriebenen Schüler auf 88 stieg. (Siehe Mennonitisches Lexikon Bd. 2, Seite 173). In diesem Jahre waren 80 Schüler eingeschrieben, und diese kamen aus den verschiedensten Mennonitengemeinden.

Wir danken allen lieben Schulfreunden, die unser in Spenden an Geld und Naturalien gedacht haben. Vergelt's euch Gott.

Die Schularbeit wird in der gewohnten Weise von drei Lehrern fortgeführt. In diesem Jahre ist auch noch Br. D. P. Esau, Lehrer der Bibelschule, mit 8 wöchentlichen Unterrichtsstunden im Deutschen an der Arbeit beteiligt. Es sei mir gestattet, hier öffentlich gegen die vorgefaßte Meinung einiger Brüder Stellung zu nehmen, als würden die Schüler in unserer Anstalt zu streng gehalten. Wen es ums Wohl unserer Jugend zu tun ist und die Verhältnisse in unserer Schule kennt, wird dies nicht sagen. Allerdings verfolgen wir mit unserer Schule hohe Ziele. Wir wollen charakterfeste Männer und Frauen ausbilden, denen wir später als Lehrern unserer Kleinen unser volles Vertrauen schenken können, die befähigt sein sollen, den Kindern Religions- u. Deutschunterricht zu erteilen und die uns auch sonst als Arbeiter in der Gemeinde dienen sollen. Unsere Mennonitische Lehranstalt soll unserer jungen Generation die hohen mennonitischen Ideale überliefern, die wir von unsern Vätern ererbt haben. Dies kann aber nicht geschehen, wenn sie mit den andern Hochschulen des Landes auf gleicher Stufe steht. Auch hier müssen wir dem christlich-mennonitischen Prinzip folgen: Trennung von der Welt. Daher hat die Erfahrung und das Leben schon die Begründer der Mennonitischen Lehranstalt gelehrt, daß zur Erreichung des oben erwähnten hohen Zieles die Beachtung gewisser Schulregeln unbedingt erforderlich ist. Diese Schulregeln sind nicht willkürlich aufgestellt und sind auch nicht neu, und sie dienen dazu, dem Studierenden die bestmöglichste Gelegenheit zu erfolgreicher Arbeit und zur Befestigung des Charakters zu geben. Sie werden auch nur von denen als Zwang empfunden, die noch nicht gelernt haben, sich einer festgesetzten Ordnung zu fügen. Ohne feste Ordnung aber kann eine Anstalt wie unsere Schule nicht bestehen. Daher bitten wir diejenigen, die ihre Kritik auf die Aussagung unzuverlässiger Personen gründen: wendet euch an die Lehrer und an die Direktoren um genaue Auskunft über die Zustände in der Schule zu bekommen.

Unsere Schule hatte im Februar wieder eine Bibelwoche unter der Leitung von Prediger J. W. Reimer, Steinbach, organisiert. Der Herr hat sich zu dieser, den Religionsunterricht in der Schule ergänzenden Arbeit, bekannt.

Die finanzielle Seite der Schule war auch in diesem Jahre wieder schwer, trotzdem der Herr den Geschwistern in Manitoba eine sehr reiche Ernte geschenkt hatte. Während die Ernte doch mehr als das Doppelte von 1936 betrug, sind die Spenden für die Schule nur $200.00 gestiegen, also um ein Achtel der vorjährigen Spenden. Wohl hat die große Schülerzahl die finanzielle Frage etwas erleichtert, aber nicht in dem Maße, wie man vielleicht denken möchte. Die große Schülerzahl hat auch manche Neuanschaffungen und daher vielle Extrausgaben mit sich gebracht. Auch möchte man nicht vergessen, daß Kost u. Quartier noch immer unter den Durchschnittspreisen stehen, in der Hoffnung, daß dieses durch Naturalienspenden für die Küche ausgeglichen werden würde. Leider ist auch diese Hoffnung, vielleicht durch mangelhafte Organisation, nur zum Teil realisiert worden.

Wenn ich nun im mennonitischen Lexikon von dem Schulsinn und der Opferwilligkeit unserer Geschwister in den Vereinigten Staaten lese und dann bedenke, daß in Canada zirka 88,000 Mennoniten wohnen, die nur zwei eigene Hochschulen haben, eine in Gretna, und eine in Rosthern, die beide ein kümmerliches Dasein fristen, dann kommen mir pessimistische Gedanken. Man fragt sich dann unwillkürlich, was eigentlich die Ursache ist, daß jahraus jahrein gebettelt werden muß, um die Schulen vor dem Untergange zu schützen. Muß man dann nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß unser Volk im großen und ganzen noch nicht zu der Einsicht erwacht ist, daß die Schule der Lebensnerv eines Volkes ist?

Es ist erfreulich und durchaus zu befürworten, daß hier und da Bibelschulen entstehen, die im Segen arbeiten. Aber es ist eine irrige Auffassung wenn man meint, die Bibelschule könne die Hochschule ersetzen. Unsre Lehrer brauchen nicht nur eine gründliche Bibelkenntnis, sondern auch eine den Anforderungen entsprechende allgemeine Bildung. Es ist nun ein himmelweiter Unterschied, ob diese allgemeine Bildung vom christlichen Hauche durchweht ist und der ganze Unterricht auf christlicher Basis ruht, oder ob ein antichristlicher oder atheistischer Geist die Seele des junge Menschen verpestet, wie das leider in nur zu vielen Hochschulen des Landes der Fall ist. Hierin liegt die schreiende Notwendigkeit einer christlichen Hochschule, wie wir sie in Rosthern und Gretna haben.

Liebe Freunde: es tut mir aufrichtig leid, daß mein Bericht wieder mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit einer tatkräftigen Unterstützung schließen muß. Unsere Schule bedarf des Ausbaues nach jeder Richtung hin. Es sind noch keine Vorkehrungen für die Pflege kranker Schüler getroffen worden. Wir sind weit ab von den Vorschriften des „Department of Health". Die Schule erwies sich in diesem Jahre zu klein für das Unterbringen der männlichen Studenten. Wir sollten unbedingt noch eine oder zwei Unterrichtsklassen haben. Also ein Anbau wäre sehr wünschenswert. Um die Ordnung besser aufrechtzuerhalten und die Schulregeln besser durchführen zu können, müßte ein Mädchenheim gegründet werden. Auch haben wir schon lange den Wunsch gehegt, die alten Schulden mal endlich zu entrichten. Ja, nicht einmal Lehrer Ewerts Gehalt ist bisher ganz bezahlt worden. Wir Direktoren versprechen euch, die ihr für die Schule etwas spenden wollt, daß wir mit dem Gelde haushälterlich umgehen werden, wenn auch die bisher gemachten Spenden verdoppelt werden, was nach der reichen vorjährigen Ernte eigentlich geschehen müßte.

Für nächstes Jahr sind drei Lehrer für die volle Zeit angestellt worden und Lehrer Esau als vierter Lehrer für die 4 Monate, wo er nicht in der Bibelschule beschäftigt ist. Auch sind Hauseltern fürs nächste Jahr für die Schule angestellt worden, deren Pflicht unter anderem auch die teilweise Betreuung der männlichen Studenten in der Anstalt sein wird. Wir hoffen, daß bald eine bessere Zeit für die Schule anbrechen wird. Der Herr gebe es.

D. D. Klassen,
Vorsitzender des Direktoriums,
Homewood, Man.

Bericht der inneren Missionskasse der Canadischen Konferenz.

1. Jan. — 31. März.

Einnahmen:

Bar in Bank 1. Jan.	$249.90
Big River-Gruppe, Sask.	7.52
Spirit Wood-Gruppe, Sask.	6.91
Manitou-Gruppe, Man.	1.50
Rosenorter-Gem., Sask. 3.09, 50.00 und 25.00	78.09
Emmanuel-Gem., Sask.	8.00
Hebron-Gem., Sask.	4.15
Hoffnungsfelder Gem., Sask., 4.20, 2.76 u. 2.75	9.71
Bethania-Gem., Sask., 5.00, 18.93	23.93
Nordstern-Gem., Sask., 9.63, 10.00, 10.36, 14.00	43.99
Westheimer Gem., Sask., 5.00, 10.00	15.00
Lichtnauer Gem., Sask.	20.00
Bergthaler Gem., Man., 9.42, 82.04, 20.65	112.11
Vineland-Gruppe, Ont.	20.00
Waterloo—Kitchener Menn. Gemeinde, Ont.	20.00
Eigenheim Menn. Gem., Sask.	6.50
Bethel Gem., Sask.	2.90
Verein. Menn. Gem., Essex County, Ont.	28.35
Nordheimer Gem., Sask.	4.00
Whitewater Gem., Man., 6.00, 3.20	9.20
Tiefengrund Gem., Sask.	3.16
Bergthaler Gem., Sask.	10.00
Schönseer Gem., Sask.	4.30
Ninga Gruppe, Man.	1.50
Clear Water-Gruppe, Man.	3.25
Von Reisepred. auf versch. Stellen kollektiert	15.09
Zurückerhalten von Wm Pauls	5.00
Persönliche Gaben	15.00
	$721.06

Ausgaben:

Reisekosten	$151.31
Kirchenbau bei Petaigen, Sask.	19.62
Kirchenbau bei Abbotsford, B. C.	4.62
Bankwechsel	6.18
Kirchenrente bei Morse, Sask.	5.00
Postmarken	3.00
Swift Current Bibelschule	160.00
12 Reisepred.-Unterstützung, je $5.00	185.00
Benj. Ewert	180.00
Bar in Bank	6.33
	$721.06

J. N. Höppner, Kassenführer.

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif., schreibt am 28. April: Die M. B. Gemeinde hatte vorigen Sonntag Tauffest — wohl 62 Seelen. Frau Aron Rempel starb Sonntag — morgen ist Begräbnis. Sie hat lange gelitten. In der Zionsgemeinde soll Sonntag, den 8. Mai, Tauffest sein. Die neue große Kirche der M. B. Gemeinde in Dinuba soll am 8. Mai eingeweiht werden. Leute, die hier winterten, fangen an, zurück nach dem Osten zu fahren.

Eine kurze Erwiderung, bezugnehmend auf die „Pflichtbriefe von John J. Wall.

Ohne auf den Inhalt der obengenannten Briefe einzugehen, möchte ich erst die Frage stellen, wie mit denjenigen verfahren soll werden, die materiel in der Lage sind, kleine oder größere Summen ihrer Reiseschuld abzuzahlen, es aber nicht tun, und auch nicht wollen, und auch nicht werden, sofern nicht scharfe Maßregeln getroffen werden. Könnte hier etwas Positives geschafft werden? Ja, dann würden sich die andern auch willig zeigen, für die wirklich Zahlungsunfähigen zu zahlen. — Nähere Erklärungen sind überflüssig.

Herrn Wall wünsche ich auf jedem Wege den besten Erfolg.

J—n.

Ein Mennobild.

Wenn man die Kirchen der Mennoniten Hollands besucht, so findet man dort in der „kerkeraads" oder „katechizatiekamer" eine geschmackvolle Auswahl von Bildern aus der eigenen Geschichte. Am meisten trifft man wohl das Kirchlein von Witmarsum an, in dem Menno seiner Zeit gepredigt haben soll. Aber auch Bildnisse von Menno selbst fehlen selten.

Dagegen findet man in den Kirchen und Gemeinden der Mennoniten Amerikas kaum Bilder dieser Art. Das mag auf verschiedene Gründe zurückzuführen sein. — Zum Mennojahr erschien von der Hand des mennonitischen Künstlers Alexander Harder ein farbiges Gemälde, das jeden in die Lage versetzt, sich ein Bild von Menno Simons zu erwerben. Es hat in Europa eine gute Aufnahme und Beurteilung gefunden. Das Bild hat seinen Weg auch bis Amerika gefunden und ist in den mennonitischen Buchhandlungen für den günstigen Preis von $1.00 zu beziehen.

*

Mennonitische Historische Bibliothek.
Bethel College, Kansas.

Durch Schenkungen von Pred. C. H. A. van der Smissen ist das Archiv in den Besitz wertvoller Manuskripte gekommen. Es handelt sich dabei um Aufzeichnungen, Predigten, Korrespondenzen usw., die aus Hamburg und den Niederlanden stammen und teils über 200 Jahre alt sind. Die meisten davon sind darum in holländischer Sprache geschrieben, der man sich damals auch in Hamburg bei den Mennoniten bediente. Es sind teils originale Handschriften, teils Abschriften.

Da berichtet z. B. der 98-jährige Prediger der Hamburg-Altonaer Gemeinde, Gerrit Roosen, in einem Abschieds- und Ermahnungsschreiben an seine Gemeinde unter anderem, daß seine Großmütter Glieder der Gemeinde von Menno Simons bei Wüsenfelde gewesen wären und was sie darüber berichtet hätten.

Auch die sorgfältig in holländischer Sprache geschriebenen Statuten zur Errichtung einer mennonitischen Schule in Hamburg-Altona liegen vor uns. — Da ist die Bücherliste eines Predigers, aus der wir ersehen, was damals die geistige und geistliche Nahrung des Predigers und der Gemeinde war. Davon zeugen auch die Predigten. — Eine rege Korrespondenz zwischen den Predigern in Hamburg mit denen in Amsterdam, gewährt uns einen Einblick in deren gegenseitiges Verhältnis.

Wichtig sind die Abschriften der Briefe, die sich mit dem Schicksal der verfolgten Schweizer Mennoniten befassen. Sie leiteten die erste große Auswanderung der Mennoniten aus der Schweiz und die Einwanderung in Amerika ein. Der Briefwechsel bleibt nicht auf die Gemeinden beschränkt, sondern auch die niederländische, die preußische und die berner Regierung nehmen daran teil.

Nicht alle „vergilbten Papiere" haben den Wert, den die hier genannten für die Erforschung unserer Geschichte haben. Dennoch sollte niemand, und seien es auch so unscheinbare Briefe, Aufzeichnungen usw. aus der Zeit der Einwanderung gedankenlos vernichten oder dieser Gefahr aussetzen.

Corn. Krahn.

Kitchener, Ont.

Immer wieder einmal werden wir von unserem lieben himmlischen Vater daran erinnert, daß wir hier auf Erden nur Pilgrimme und Fremdlinge sind. Ich erinnere mich einmal gelesen zu haben, daß man gelegentlich einen Gottesmann gefragt habe, wie es ihm gehe, worauf er dann geantwortet habe, es gehe ihm durchaus gut, denn die Welt, die ja eigentlich ihm fremd sei, dulde ihn noch immer.

Wir haben einmal wieder unseren Wohnort wechseln müssen und nun bitte ich daher alle unsere lieben Freunde, mit denen wir in Briefwechsel stehen, sich unsere neue Adresse merken zu wollen:

**H. H. Janzen,
18 Gordon Ave.,
Kitchener, Ontario.**

Hoffentlich ist es uns vergönnt auf dieser Stelle etwas länger sitzen zu bleiben.

Hier in Ontario haben wir gegenwärtig das schönste Frühlingswetter. Heute war es schon recht warm draußen. Die Bäume treiben ihre Knospen schon sehr stark und hier und da sieht es auch schon so aus, als ob ein Baum nächstens in der Pracht seiner Blüten dastehen wird. Man ist sehr geschäftig mit dem Herrichten der Gärten. Ueberall merkt man neues Leben. — Die Natur feiert einmal wieder ihre Auferstehung. — Wir kommen von der offenen Gruft, aus der der Herr Jesus auferstanden ist u. gläubig warten auch wir auf die Verwandlung, oder wenn es sein muß, auf die Auferstehung unserer sterblichen Leiber. — Welch ein Morgen wird das sein.

Herzliche Segenswünsche an alle Leser

H. H. Janzen.

Ein Wort über den Sonntagsschullehrer-Kursus.

Wie den meisten bekannt, hat die Winkler Bibelschule im letzten Jahr bei Gimli, Man., einen Sonntagsschullehrer-Kursus abgehalten. Es hatte sich da eine Gruppe von 76 Schüler und Lehrer versammelt. Die meisten kamen um einem Sonntagsschullehrer-Kursus beizuwohnen und zu lernen, welches uns viel Freude machte. Auch merkten wir, daß die meisten kamen, um in aller Ruhe im Walde am See eine Woche in inniger Gemeinschaft mit dem Herrn zu verleben, und der Herr, der das Sehnen der Seinen sieht, gab uns viel Segen. Wir hatten die Freude, daß sich dort etliche Seelen bekehrten und wir alle wurden gestärkt und in dem Werke der Sonntagsschule ermutigt und angeregt.

Jedoch machten wir mit dem Sonntagsschul-Kursus im letzten Jahre nicht Schluß und so gedenken wir in diesem Sommer Fortsetzung zu machen und zwar auf demselben Platze **in den Tagen vor 8. bis zum 15. Juni.**

Die Gegenstände die in diesem Jahre dort unterrichtet werden sind wie folgt:

Einleitung in die Lehrbücher und die Propheten.

Methodik.

Sonntagsschul-Verwaltung.

Lehrer Unruh wird in der Einleitung in diesem Jahr Fortsetzung machen mit dem systematischen, übersichtlichen Studium der Lehrbücher und der Propheten, welches unbedingt notwendig ist um ein klares Verständnis für die einzelnen Lektionen in diesen Büchern zu bekommen.

Lehrer Unruh wird wieder die Sonntagsschul Methodik unterrichten. Ein mancher Sonntagsschullehrer hat bekannt daß ihm das Unterrichten dann erst ein Genuß wurde, nachdem er einen klaren methodischen Gang ergriffen hatte. Lehrer Unruh unterrichtet nach den psychologischen Stufen. Sie unterscheidet sich von anderen Methoden indem sie nicht nur das Erlernen des Stoffes im Auge hat, sondern das Wohl des Kindes.

Sehr wertvoll sind die Gebets- und Erbauungsstunden, die von Lehrer Wiens geleitet werden. Wollen beten daß diese Woche nicht nur eine Zeit des Lernens sein möchte sondern des geistlichen Wachstums.

In dem Gegenstand **„Sonntagsschul Verwaltung"** verhandeln wir: Die Geschichte; den Wert; die Organisation; dei Verwaltung; den Maßstab; die Erweiterung; des Lehrer's Ausbildung; den Vergleich der internationalen und gradierten Lektionen; die Erreichungen u. die Evangelisation in der Sonntagsschule.

Außer diesen Gegenstanden, die direkt zu dem Kursus gehören, wird ja manches nebenbei geboten. Das Programm der Einzelheiten wie auch die Regeln, Stundenplan und Applications-Blanke sind wir gerne bereit an alle die sich für das Werk interessieren zu schicken.

Wir möchten auch in diesem Jahr um freie Spenden in der Form von Produkten bitten. Außer den Produkten ist der Preis für Kost, Quartier und Schulgeld für die ganze Zeit nur $4.00

Um weiter Auskunft wende man sich an den Organisator

A. A. Kröker, Winkler, Man.
Das Lehrerkollegium
der Winkler Bibelschule.

Vancauver, B. C.

Hier in B. C. ist ja das Wetter im Durchschnitt anders als in den Prärieprovinzen — wenig Wind und recht viel Regen, aber nicht kalt. Der Frühling ist da; die Natur erwacht zu neuem Leben. Nur so viele Menschen erwachen nicht zu neuem Leben, sondern schlafen in ihrem Sündenleben sorgenlos weiter, trotzdem ein mancher plötzlich durch den Tod hinweggerafft wird.

Der Gesundheitszustand hier in der Stadt ist ganz gut.

Hier in der Stadt sind schon recht viele deutschen Leute. Auch Mennoniten sind hier schon viele. Haben hier schon 2 Mädchenheime, auf zweien Stellen Gottesdienste — die Mennonitengemeinde und die M. Br. Gemeinde. Die Versammlungen werden auch gut besucht. Die M. Br. Gem. hat ihre gottesdienstlichen Versammlungen an der 46. Ave., 1 Block von Fraser St. nahe an der deutschen Lutherischen Kirche. Die Adresse für unsere Gemeindeangelegenheiten ist Johann F. Peters, 6405 St. Kathrine St., Vancouver, B. C.

Nun habe ich noch eine Bitte: Wenn Predigerbrüder aus den Prärieprovinzen nach oder von California fahren und hier nicht weit vorbeifahren, sie doch einen Abstecher machen möchten und uns hier in Vancouver mit dem Evangelium dienen.

Gruß an den Redakteur, das Druckerpersonal und an alle Verwandten und Bekannten, von Eurem Mitkämpfer

H. K. Klassen.
655—E 49 Ave., Vancouver.

(„Zionsbote" und „Nordwesten" werden gebeten, zu kopieren.)

Buhler, Kansas.

Das Leben in unserer Umgebung in seiner Alltäglichkeit fließt dahin, ohne durch erschütternde Ereignisse unterbrochen zu werden. Freilich, wenn in einer Familie ein Unglücksfall stattfindet, der Tod plötzlich eintritt, so ist das meistens für die Betreffenden eine einschneidende Begebenheit und vielleicht für die nächste Umgebung; doch wie schnell geht man zur Tagesordnung über und vergißt was passierte. Geboren werden, Sterben und Unglücksfälle und sogar jeweilig eintretende Katastrophen gehören eben zum Leben. Daher setzt sich die Masse auch gedankenlos darüber hinweg. In dieser Gedankenlosigkeit liegt jedoch die große Gefahr geistlicher Abstumpfung und Verhärtung. Der Herr redet bald durch Güte, bald durch Strenge zum Menschen, um ihn zur Einkehr und Umkehr zu veranlassen. Und wohl dem, der auf solche Sprache achtet.

Wir sind hier mitten im Frühling. Durchweg war das Wetter für gedeihliches Wachstum der Pflanzenwelt sehr günstig. Die Getreidefelder versprechen eine gute u. aller Wahrscheinlichkeit nach eine frühe Ernte. Die Blumenbeete und Gemüsegärten fangen an, das Auge zu entzücken. Leider hat der leichte Frost vorige Nacht Kartoffeln, Bohnen und anderes zarte Gemüse stellenweise leicht beschädigt.

Gestern, nachmittags, wurde Frau Gerh. H. Warkentin von der Südkirche aus bestattet. Sie war Ostersonntag nach kurzem Kranksein um die Mittagszeit verschieden. Früh morgens wurde sie von großen Schmerzen befallen, die sie vom

Schlaf aufwecken. Mit einigen Unterbrechungen war sie bis ihrem Abscheiden bewußtlos. Sie hat den Ihrigen wiederholt versichert, daß wenn sie stürbe, sie eine gute Hoffnung habe. Sie hat ein Alter von beinahe 54 Jahren erreicht. Ihr Mann und fünf Kinder, wovon die beiden jüngsten Söhne noch daheim sind, betrauern ihren Heimgang.

Frau P. P. Wall, eine Tochter Franz Dücks, früher Blumenort, wurde dieser Tage nach dem Artell Hospital gebracht, wo sie eines Frauenleidens halber behandelt werden soll. Die Aerzte versprechen nicht völlige Heilung, aber Besserung. Sie ist bereits hoch betagt, über 78 Jahre — zudem sehr fett; das alles erschwert Genesung. Ihre Schwiegermutter, Frau Peter Wall, welche im Januar 101 Jahre alt war und sonst noch immer auf und drinnen herum ist, nimmt langsam ab.

Vor Ostern hielt Rev. Abr. H. Unruh ein paar Tage in der Nordkirche biblische Vorträge. Wer diesen beiwohnt, bekommt immer ein vollgerüttelt Maß. Er ist ein Prediger des Evangeliums von Gottes Gnaden. Seine Predigten sind stets derartig, daß sie zur Selbsterkenntnis und auch zur Gotteserkenntnis, bezw. Jesu Christi (Joh. 17, 3), führen. Je mehr uns Sein Licht bestrahlt, je klarer werden wir uns in unserer Sündhaftigkeit sehen. Montag vormittag sprach Br. Unruh über den Hl. Geist, wie Paulus ihn uns im Epheserbrief nach seinen verschiedenen Betätigungen und Auswirkungen an und in Gläubigen schildert. Das ist ungemein wichtig und von größter Bedeutung, daß man auch den Hl. Geist nach allen Seiten hin erkennt. Dazu bietet die Schrift unerschöpflichen Stoff. Und doch — leider, leider — wie wenige haben eine richtige Vorstellung von ihm, wie wenige haben auch nur einigermaßen Verständnis von ihm. Unzähligen Christen geht es wie den Ephesern nach Apg. 19, die auf die Frage: „Habt ihr den Hl. Geist?" bekannten: „Wir haben nicht einmal gehört, daß ein Hl. Geist sei." Darum teilweise das krüppelhafte Christentum, Unsicherheit und Zerfahrenheit. Unsre Gemeinden brauchen mehr Aufklärung.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Apeldoorn, Holland.

Werter Editor!

Wie doch die Zeit so rasch verstreicht. Noch 4 Tage, dann reise ich schon ab. Ich hoffe eine gute Reise zu haben, wiewohl es ja gegenwärtig ziemlich windig ist. Ich freue mich, Canada, meine Geschwister, die Schönfelder und andere bald sehen zu dürfen. Aber wenn man älter wird, ist man nicht mehr so sehr für lange Reisen, aber es muß gehen.

Ich hoffe, auch Dich, lieber Editor, in Winnipeg treffen zu dürfen. Und will's Gott, noch manche andere Rußländer.

Ich sage Dir im Voraus Dank auch für die weitere Zusendung der Menn. Rundschau, da ich ja schon so an das Blatt gewöhnt bin, daß ich sie schwer entbehren könnte.

Auch hoffe ich auf eine gute Reise.

Euer,

N. Thießen.

Meine Post schicke man bitte an: Abr. Thießen, Poplar Point, Man.

Eine Erklärung.

Wie ich aus verschiedenen Zuschriften und auch aus Artikeln in unsern Blättern ersehe, ist man sich noch nicht ganz klar darüber, wie die Liquidierung der Reiseschuld von mir vorgeschlagen worden ist.

Ich möchte nun ganz kurz einige Erklärungen hierzu geben. Es ist nie die Rede gewesen von: für andere die Schuld zu bezahlen. Jeder Schuldner, mit Ausnahme der hoffnungslosen Kranken und ausgestorbenen Familien, muß und wird seine eigene Schuld bezahlen. Unser Bestreben ist, die Schuldner zum Zahlen zu bewegen, und ihnen auch die Möglichkeit dazu zu geben, indem wir als Volk die Schuld bei der C. P. R. versuchen zu decken, wodurch das Anwachsen der Zinsen verhindert wird. Nur insoweit erstreckt sich die Hilfe den Schuldnern gegenüber. Den Löwenanteil müssen die Schuldner selber tragen, indem sie wirklich Ernst mit dem Zahlen machen. Im verflossenen Jahre z. B. sind es in der Provinz Alberta kaum ein Dutzend Schuldner, die es wirklich gemeint haben mit dem Abtragen der Schuld. Und wenn wir die übrigen wollen zum Zahlen bewegen, dann müssen wir mehr tun, als nur mit Worten herumwerfen. Ein Stein hebt sich nicht aus dem Wege, wenn man vor ihm steht und räsoniert. Man muß etwas dazu tun.

Zu allererst muß die Erkenntnis in unserm Volke, oder besser, in unseren Gemeinden, Fuß fassen, daß es eine Schande für uns alle ist, daß es überhaupt ein Reiseschuldproblem gegeben hat. Da ist weder die Depression noch irgend ein anderer schuld daran, als die Verflachung unseres Christentums. Wenn es aber schon so weit mit uns gekommen ist, müssen die Bessergesinnten wenigstens alles dransetzen, daß es anders wird, und nicht die Hände in den Schoß legen.

Und wenn da jemand schreibt, daß weitaus die größte Mehrheit unsers Volkes für Ausübung von Zwang ist (Gericht?, oder Scht?) so wissen wir doch, daß dem, Gott sei Dank, nicht so ist.

Leider gibt es unter uns viele, die da meinen, sie haben mehr als ihre Pflicht getan, wenn sie ihre Reiseschuld bezahlt haben, und empören sich, wenn ihnen noch zugemutet wird, ein übriges zu tun. Man sieht eine Gefahr darin für den Nichtzahler. Keine Gefahr — dieser Weg der Zusammenarbeit wird unser Volk näher zusammenführen, und wird erziehend auf die „Kranken" wirken. Im Grunde genommen sind alle Erwiderungen und Argumente gegen ein gemeinsames Vorgehen nur von Egoismus und Eigennutz diktiert. Man fürchtet den Verlust einiger geliebter Dollars.

Wenn ich zu wiederholten Malen zur Illustration Zahlen angeführt habe, wie: wenn wir uns alle beteiligten, würde es $100.00 pro Seele für zwei Jahre ausmachen, so war da am allerwenigsten eine Besteuerung aller Immigranten beabsichtigt. Ich habe immer wieder darauf hingewiesen, daß freiwillige Beteiligung erwünscht sei. Das ist auch durchaus biblisch (2. Mose 25, 2). Wer sich selber zu schade dazu ist (der da fürchtet, einen andern in seiner Bosheit zu stärken), der soll ruhig beiseite stehen und zusehen, wie sich unser Volk mit diesem Problem abmüht. Er soll dann aber auch schweigen, und nicht Steine in den Weg derjenigen werfen, denen es nicht einerlei ist, wo wir als Volk hinsteuern. Diejenigen aber, die da vorgeben, unser Volk zu lieben, die etwas weiter, als nur die Hand vor den Augen sehen, fordere ich hiermit auf, Hand ans Werk zu legen und etwas zu tun und weniger Worte darüber verlieren. Wenn man die vielen Vorschläge liest (gewiß gut gemeinte), dann sollte man meinen, daß viele willig sind, mitzuziehen; leider geht es so wie in der Krylowschen Fabel vom Schwan, Hecht und Krebs. Laßt uns mal alle an einem Seil ziehen, wenn kleine Einzelheiten auch nicht ganz nach unserm Sinn sind, und wir werden's schaffen.

Darum noch einmal: Freiwillige vor und nicht neben und hinter dich schauen; die andern werden schon kommen, wenn Du kommst!

J. Janzen.

Counteß, Alta.

Tabor College.

Br. N. N. Gerbrandt, der letzten Winter bei Meade, Kansas, als Lehrer gedient in einer Bibelschule, kam zu uns als Student, um einige Klassen zu nehmen. Am Dienstag letzter Woche leitete er in der Morgenandacht. Er betonte besonders 1. Joh. 5, 13: „Auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet". Am selben Morgen hörten wir ein Solo und einen Vortrag über den Gedanken: „Warum der Christ betet". Dieser Vortrag war in deutsch. Diese Einrichtung ist getroffen worden, damit die Studenten sich in der Sprache üben können.

Der College-Chor sowie der Missionsverband haben noch einige Programme zu geben. Die graduierenden Studenten in Bibelschule, College und Akademie machen sich schon sehr eifrig fertig für die letzten Begebenheiten. Da der große Schneesturm, den wir hier hatten, es nicht erlaubte, das in Aussicht gestellte Programm von der Friends Universität zu geben, so wurde dieses Programm letzten Donnerstag gebracht. Es bestand aus einem Saitenmusik-Programm.

Freitag war ein Feiertag für Tabor College, indem wir einen „Arbor-day" anberaumt hatten. Früher wurden an diesem Tage Bäume gepflanzt, aber jetzt wurde anderes getan. Die Studenten wurden in Gruppen geteilt, um verschiedene Arbeit zu tun. Bäume wurden beschnitten, das Papier und Gesträuch aufgesammelt, der Hof verbessert und anderes mehr. Am Abend desselben Tages wurde dieses Jahr das jährliche Junior-Senior Festmahl abgehalten.

Letzte Woche hatten wir einen seltsamen Besuch von Bethel College. Der A-Capella-Chor gab uns ein kurzes, aber sehr gediegenes Gesangprogramm. Dieses Programm wurde hochgeschätzt. Die Absicht dieses Besuches war eine nähere Bekanntschaft und Verbindung zu machen mit Tabor College.

Auch hatten wir das Vorrecht, Rev. P. C. Penner in unserer Schule zu haben als Besucher. Sein Thema, worüber er gerne spricht, war: „Christus in der Schrift". Als Textwort dienten einige Verse aus 1. Mose 4.

Miss Louise Leßlie, die Staatsinspektorin, hat unsere Schule, die vom Staate volle Anerkennung hat, besucht, um die Arbeit, die hier getan wird, zu prüfen.

Das letzte Musikprogramm, das für unsere Schule geplant war, in diesem Jahr, wurde Donnerstag Abend geliefert. Es beteiligten sich: das Orchester, der Männerchor und der gemischte Chor. Das Programm war gut.

Der Missionsverband plant wieder „Vacational Bible Schools" zu haben im Sommer. Diese Schulen werden von den Studenten aus dem Tabor College geleitet. Seit letztem Jahr haben sich bedeutend mehr junge Leute gemeldet, solche Arbeit zu tun. Ueber zwanzig Lehrer werden ins Feld gehen, den vernachlässigten Plätzen in dieser Weise zu dienen.

Br. Geo. B. Hübert, der in der Ebenfelder Gemeinde Versammlungen abhält, besuchte die Schule Montag Morgen. Er sprach in einer praktischen Weise über die Frage: „Wie der Christ sich selbst erziehen kann."

Donnerstag durften wir auch Br. P. C. Penner wieder unter uns haben. Dieses Mal war sein Thema: „Jesus, der unsichtbare Tröster."

Viele spezielle Nummern sind in letzter Zeit geliefert worden in den Morgenandachten. Es sind meistens Solos von Studenten, die Stimmunterricht von Prof. Richert nehmen.

Gleich nach Schluß der Schule, welcher am 20. Mai ist, beginnt eine Woche biblischen Unterrichts. Studium wird getrieben werden in Missionsarbeit, Sonntagsschularbeit, Arbeit mit der Jugend und ähnliche Arbeit im Reiche Gottes. Es wird gehofft, daß auch Auswärtige sich bei dieser Gelegenheit beteiligen werden. Für viele ist es nicht möglich, längere Zeit in der Schule zu sein. Eine Zeit des Studiums in dieser Weise könnte vielen von großem Nutzen sein.

Der College Männerchor hat schon eine längere Zeit sehr geübt. Nach Schluß des Schuljahres werden die vierundzwanzig Sänger unter Prof. H. C. Richerts Leitung eine längere Reise machen, um die verschiedenen Gemeinden zu besuchen. Der Chor

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

plant Nebraska, Süd- und Nord-Dakota, Minnesota, Manitoba und noch andere Provinzen Canadas zu besuchen. Prof. A. E. Janzen gedenkt auch, diese Reise mit den Sängern zu machen.

Clarence E. Fast.

Todesnachrichten.

In Memoriam.

„Schnell tritt der Tod den Menschen an", heißt es wohl in einem Liede, und der Vers ist darauf abgelegt, den gleichgültigen Menschen aus seiner Sicherheit zu schrecken. Er ist auch dazu angetan, denn ein plötzliches Herausgerissenwerden vor das göttliche Strafgericht muß auch dem Hartnäckigsten schrecklich sein, und jedermann empfindet es, wie schrecklich es ist, so dem lebendigen Gott in die Hände zu fallen.

Für die aber, die in Christi Blut rein geworden sind, denen die Sünden vergeben sind, ist ein plötzliches Abscheiden von diesem Leben nicht schrecklich, denn sie kommen nicht ins Gericht. Viel schwerer ist ihnen ein langwieriges, schmerzhaftes Siechtum, in dem sie wohl so manches liebe Mal seufzen: „Ach, Du Herr, wie lange!"

Doch während die Ueberlebenden bei einem plötzlichen Todesfall meistens verblüfft stehen bleiben und nicht wissen, was sie sich dabei denken sollen, haben sie an einem langwierigen Krankenlager reichlich Gelegenheit, sich selbst in Liebe und Geduld zu üben und zu beobachten, wie Gottes Kinder auch die heißeste Feuertaufe über sich ergehen lassen, ohne sich gegen Gottes Leiten aufzulehnen, und ohne unter der Trübsalslast zusammenzubrechen. Und da sieht man zuletzt, wie die Gotteskinder es erfahren: „Du kannst durch des Todes Türen träumend führen und machst uns auf einmal frei."

Unsere entschlafene Schwester im Herrn, **Maria Braun, verwitwete Janzen, geborene Klassen,** ist lange krank gewesen, aber bis ans Ende geduldig geblieben. Meine Frau und ich haben sie in den verschiedensten Lagen getroffen, — bald leichter, bald schwerer, bald unsäglich schwer, — aber immer antwortete sie mir auf meine Frage nach der Geduld, daß der Herr ihr noch immer genug Geduld und Kraft gebe, ihr Kreuz zu tragen, und daß er ihr auch den Mut gegeben habe, dem Tode ohne Furcht entgegen zu sehen.

Frau Braun war nicht eine Person vieler Worte, aber das wenige, das sie sagte, war so, daß man es getrost glauben konnte. Ich habe es schon an manchem Kranken beobachtet, daß das Lob leichterer Stunden sich in Stunden tieferer Schmerzen in Angstrufe umwandelte. Schwester Braun blieb immer gleich: nie himmelhoch jauchzend, nie zum Tode betrübt. Ruhig und still ging sie dem Ziele entgegen, — nicht dem Grabe, sondern dem Leben jenseits von Tod und Grab, und ihrem Erlöser, dem sie Leben und unvergängliches Wesen verdankte.

Sie wurde am 3. Oktober 1874 in Schönwiese, Süd-Rußland, geboren, und anno 1899 trat sie mit Franz Janzen von Grünfeld in den Ehestand, in dem die beiden 21 Jahre und zwei Monate lebten. Nach dem Tode ihres ersten Mannes lebte sie als Witwe 7 Jahre und 4 Monate und wurde dann die Gattin des erst vor kaum 4 Monaten hier in Waterloo, Ontario, verstorbenen Johann Braun, stammend von Wernersdorf an der Molotschna. Es war diesen beiden vergönnt, 10 Jahre und 5 Monate lang miteinander Freud' und Leid zu teilen, wie es das Pionierleben hier in Canada mit sich brachte.

Die letzten 2 Jahre und 4 Monate ihres Lebens trug sie an einem schweren inneren Leiden (Krebs), das sie langsam aufzehrte. Zum Ende hin wurde es immer schwerer und schmerzhafter, und in den letzten 3 Monaten, besonders aber in den letzten 3 Wochen ihrer Leiden hat sie Furchtbares aushalten müssen. Aber auch in den letzten, schwersten Tagen konnte sie, ein kleines Lächeln auf den Lippen, bekennen, daß der Herr immer noch bei ihr sei und genug Geduld und Kraft gebe, das Kreuz zu tragen, das er aufgelegt hatte. Am 27. April 1938, um 8.35 abends schlummerte sie aus der Zeit hinüber in die Ewigkeit und schaut nun, was wir zuversichtlich glauben, was sie geglaubt hat. Sie ist alt geworden 63 Jahre, 6 Monate und 24 Tage.

Es überleben sie aus erster Ehe: ihr Sohn Heinrich Janzen bei Winnipegosis, Man., und die Töchter: Agathe Kethler, Hochfeld, Man., Maria Bergen, Reesor, N. Ontario, und Helene Janzen, Waterloo, Ont., die von den Janzens-Kindern allein das Vorrecht hatte, ihrer Mutter in dem letzten, schweren Leiden beizustehen und ihr auch die Augen zuzudrücken.

Außerdem saß Prediger Jacob J. Braun, Sohn des verstorbenen Johann Braun, mit seiner ganzen Familie am Sarge der zweiten Mutter. Br. Jacob Brauns Frau konnte leider nicht dabei sein, denn sie liegt nun schon mehrere Jahre im Freeport Sanatorium für Tuberculose. Auch er hat der Abgeschiedenen noch manchen Dienst tun und ihr beistehen und sie zur letzten Ruhestatt begleiten können. Zur Einleitung des Trauergottesdienstes verlas er uns das Lebensverzeichnis der Verstorbenen.

Mir hatte der Herr das Wort Ev. Joh. 6, 48—50 zum Text für die Leichenrede gegeben. Im Ansehen der Leiden der Schw. Braun war es mir groß geworden, daß das beste Brot dieser Erde, — und fiele es als Mana gleichsam vom Himmel, — dem Tode nicht wehren kann. Aber das wahre Brot vom Himmel, Jesus Christus, das da himmlisch ist, erhält den Gläubigen auch dann noch, wenn der matte Leib schon keine irdische Speise mehr ertragen kann, — ja, dann noch, wenn der Leib in Tod und Grab sinken muß.

Während des Trauergottesdienstes sang der Chor die Lieder: „Hernach wirst du's versteh'n" und „Ach, wie ist's Leben doch so schwer!"

So ist wiederum ein Menschenleben zum Abschluß gekommen, dessen Bedeutung wir heute wohl empfinden, aber später erst voll erkennen werden. Möchten wir alle gerüstet und bereit sein, ohne Furcht und Grauen zu folgen, wenn der Herr auch uns ruft: „Kommt wieder, Menschenkinder!"

Im Auftrage der Hinterbliebenen
Jacob H. Janzen.

Schw. Emilie Mathilda Kiehn,

unsere liebe Mutter, eine geborene Nikkel, wurde geboren den 30. Juli 1865 in Neudorf, Rußland. In ihrer Jugend, noch in Rußland, kam sie zur Bekehrung. Ich Jahre 1898 trat sie in den Stand der Ehe mit unserm Vater, Daniel H. Kiehn. In 1891 kam sie mit den Ihrigen nach Amerika, und ließ sich znächst bei Hillsboro, Kansas, nieder. Hier wurde sie im Jahre 1892 von Prediger J. Sievers auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und der Baptistengemeinde hinzugetan. Im Jahre 1899 im Dezember siedelte man über nach Oklahoma und gründete nordöstlich von Bessie ein kleines Heim, woselbst die Entschlafene sich der Baptistengemeinde anschloß. Hier war sie auch Glied zur Zeit ihres Todes.

Ihr Gatte ging ihr vor vier Jahren in die obere Heimat voran. Am 11. April, vormittags um zehn Uhr, entschlummerte die Mutter ruhig im Glauben an ihren Erlöser. Sie erreichte ein Alter von 72 Jahren, 8 Monaten und 11 Tagen. Ihre Krankheit war Nervenzusammenbruch und Altersschwäche. Es überleben sie drei Töchter: Frau J. P. Gorsching, Shafter, Calif., Frau P. J. Gorsching, Shafter, Calif., Frau Leonard Witzke, Bessie, Okla., wie auch zwei Stiefsöhne, von denen der eine, P. D. Kiehn, Hillsboro, Kansas, gegenwärtig ist, und eine Stieftochter, Frau Michal Lau, Bessie, Okla., 16 Großkinder, 6 Urgroßkinder, sowie ein Kreis von Freunden und vielen Bekannten.

Die Kinder.

— Laut Bitte aus Zionsbote.

Todesnachricht.

Allen lieben Freunden und Bekannten nah und fern möchte ich hiermit zur Kenntnis bringen, daß es dem lieben himmlischen Vater gefallen hat, unsern lieben Bruder:

David Joh. Cornies

(stammend von Schönfeld, ausgewandert von Neukirch anno 1924) im Alter von 53 Jahren heimzurufen. —

Er starb den 19. April und wurde von Leamington von der Kirche aus am 22. April 1938 beerdigt.

Der Tod war ihm kein Schrecken mehr. Auf dem beinah ein Jahr langen Krankenlager hatte er sich mit Sterben vertraut gemacht. Für ihn war Sterben Erlösung und Eingang ins ewige Leben.

Wer seiner verwittweten Gattin einen Trostbrief schreiben oder vielleicht Näheres über das Ableben ihres Gatten erfahren möchte, der adressiere nach

Frau D. Cornies
Ruthven, Ont.
J. N. D.

Todesbericht.

Von meinem Bruder David Bartel, Oldenburg, Deutschland. Er hat früher gewohnt in Tiegenhagen, Süd-Rußland. Er war Bautischler, auch Bautechniker. Er hat vor dem Kriege in Halbstadt viele moderne Häuser gebaut. Viele aus Halbstadt und Tiegenhagen werden ihn kennen. 1922 wanderte er aus nach Deutschland und fand Arbeit in der Stadt Oldenburg. Dort arbeitete er als Tischler und erwarb dort sein eigenes Haus und Hof. Seine Tochter Olga schreibt uns, unser lieber Vater ist nicht mehr, er ist daheim. Er hat die letzte Zeit recht viel gelitten, doch in Geduld hat er es getragen ohne Murren, keine Klage ist über seine Lippen gekommen. Im Feb. Monat, 1938 bekam er heftige Magenkrämpfe, was er die letzte Jahre

An die neuen Leser!

Wir senden eine Anzahl Probenummern der „Mennonitischen Rundschau" aus. Wir bitten, dieselbe zu prüfen und uns dann zu schreiben. Auf eine jede Bestellung wird der Name in die regelmäßige Leserliste eingetragen.

Sollte irgend jemand zwei Nummern erhalten, so bitten wir, die zweite Nummer freundlichst einem Nichtleser zu übergeben, uns aber auch darüber Nachricht zu geben. Euer Editor.

schon mehreremal bekommen hatte, auch bekam er große Schmerzen an der Leber. Er glaubte aber, es sei der Blinddarm u. ging zum Arzt. Der untersuchte ihn, konnte scheinbar nicht gut ausfinden, was es sei, stellte aber fest, es müsse Gallenblasenentzündung sein, u. die Leber wäre angeschwollen. Er riet zur Operation, was er aber nicht wollte, lieber so sterben. Doch die Schmerzen an der Leber nahmen so zu in kurzer Zeit, daß er es nicht mehr aushalten konnte. Er bestellte sein Haus und ordnete noch manches und ergab sich ganz in den Willen Gottes. Er hatte eine Ahnung, daß er nicht würde leben bleiben, war schon sehr schwach, hatte lange Zeit wenig gegessen. So brachten sie ihn ins Hospital. Er sagte zu den Seinen, daß seine Sünden mit dem Blute Jesu gedeckt seien. Er gehe in Frieden Heim. Als die Aerzte ihm den Leib öffneten, wurden sie gewahr, daß es Leberkrebs war. Der Krebs war zu weit fortgeschritten, daß keine Heilung möglich wäre, die ganze Leber war voll Krebsknollen. Sie schlossen den Leib wieder ohne etwas mehr zu tun, denn sie sagten länger wie 2 Wochen könne er nicht leben. Den 22. März 1938 wurde er operiert und den 31. März entschlieẞ er sanft. Nach der Operation gaben sie ihm Morphiumspritzen, so hat er seine Schmerzen nicht mehr gespürt. Am 4. April wurde er begraben. Viel Blumen und Kränze bedeckten seinen Sarg. Der Methodistenprediger hielt die Leichenrede. Der Text war: „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Er ist alt geworden 57 Jahre. Er wird betrauert von seiner Witwe, 4 Töchtern, 1 Sohn, 1 Schwiegersohn, 2 Großkindern, 1 Bruder hier in Canada, 1 Schwester in Paraguay, 1 Schwester in Rußland, ob die noch lebt ist unbekannt, schon lange keine Nachricht von dort.

Peter Bartel, Eskbank, Sask.
(Bote möchte kopieren.)

Todesbericht.

Wie ist das Haus so leer?
Ist so viel Schweigen, so viel Stille,
Sonst hört ich eine ganze Fülle,
Von süßen Worten. Jetzt ist's stille
Und einsam fremd im eignen Haus.

Wie ist das Haus so leer?
Es ist so tot in meiner Hütte.
Sonst hörte ich geschäftige Tritte,
Vernahm oft ihre Schritte,
Jetzt ist's so still in meinem Heim.

Wie ist das Haus so leer?
Des Hauses Seele ist verschwunden,
Sonst hätte ich das Glück gefunden,
Du bist's, mein Weib, die süßen Stunden
Mit dir, die machen's Heim zum Heim.

Da meine liebe Frau und ich viele Verwandte und Bekannte in Canada und in den Staaten haben, so möchte ich etwas von ihrem Leiden und plötzlichen Sterben berichten; Psalm 103, 15. Ein Mensch ist im Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber geht so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr. Meine liebe Frau Helena Enns war eine Tochter von Peter Willms, Fürstenwerder, Südrußland, welcher ihr im Jahre 1929 im Tode voran ging. Dann in 1931 starb auch ihr Bruder, Cornelius Willms, und die Mutter schied dahin in 1934, so daß von meiner lieben Frau Geschwister nur ein Bruder sie überlebt, nämlich Br. Abram Willms, Namaka, Alberta.

Meine liebe Frau war herzkrank schon seit lange her, und die schwere Zeit in Rußland war ihrer Krankheit nicht zum Guten. Im Jahre 1925, als wir nach Canada kamen, wurde es aber besser. Da der Anfang aber sehr schwer war, so hat sie die ersten Jahre sehr gearbeitet, denn an Mut hat es meiner lieben Frau nie gefehlt. Mit Gottes Hilfe durfte sie ihr Tagwerk immer verrichten. Dann in 1933 trat ein Leiden am rechten Fuß ein, so daß sie etliche Monate im Bett zubringen mußte. Doch gelang es dem Arzt mit des Herrn Hilfe, sie wieder soweit herzustellen, daß sie gehen konnte, aber das Herz wurde kranker. Sie kam aber so weit, daß sie den Haushalt wieder tun konnte, bis sie am letzten Oktober 1936 einen Schlaganfall bekam an der rechten Seite aber nur in Hand und Fuß. Am 1. Nov. v. J. erlitt sie noch eine Lehmung, aber diese war schon schlimmer, die Sprache war sehr schwach, aber die Besinnung war immer gut. So mußte sie wieder zwei Monate im Bette bleiben, aber der Herr gab meiner lieben Frau viel Gnade, geduldig und ergeben zu sein. Sie durfte auch dieses Mal noch wieder genesen, und wir durften weiter Freud und Leid teilen. Wie waren wir unserm Gott so dankbar, daß die liebe Mutter noch wieder den Platz im Hause ausfüllen durfte. Es war dieses mal nicht auf eine lange Zeit, denn am 24. Sept. 1937 erkrankte sie an der Fluh und wurde auch sehr krank, so daß es schien, als ob alle ärztliche Hilfe versagen würde. Es kam so weit, daß sie die Nächte sitzend zubrachte, weil sie nicht genug Luft bekam beim Liegen. Dann riet der Arzt uns, sie ins Hospital zu bringen, welches wir auch taten. Hier konnte sie schon den zweiten Tag liegen auch etwas schlafen. So besserte es von Tag zu Tag und wir durften sie den 27. November wieder nach Hause holen. Der Herr hatte es so geführt, daß wir sie wieder in unserer Mitte haben durften und alle zusammen, Kinder und Großkinder mit ihr Weihnachten feiern, keiner ahnte, daß es die letzten mit ihr seien. Am Neujahrstag fuhr sie schon mit in die Versammlung. Sie mochte so gern da sein, wo die Kinder Gottes sich versammelten und wo Gottes Wort gebracht wurde. Sie sagte oft, sie wolle gesund werden, wenn es des Herrn Wille sei, aber wenn nicht, dann sei sie auch bereit, zu Ihm zu gehen.

Sonntag den 9. Jan. fuhren wir wieder in die Versammlung, auch sie war mit, und machten einen Besuch bei Geschwister Peter Dück, wo wir noch, ehe wir Heimfuhren, ein Wort lasen und beteten. Sie war sehr froh den Abend über zu Hause und erzählte auch noch viel nach Abendschluß, ehe wir zu Bett gingen. Sie schlief auch bald ein, und als ich erwachte um vier Uhr, sah ich, daß meine liebe Frau im Bett saß. Sie sagte mir, sie habe bis dann gut geschlafen, aber jetzt drückte es sehr auf der Brust, und sie wußte nicht, was es sein könnte. Sie fragte noch, was es an der Zeit sei, und ich riet ihr, sie solle versuchen, auf der anderen Seite zu schlafen, welches sie auch tat, und es gelang ihr wieder einzuschlafen. Ich aber konnte nicht einschlafen, ich glaube, der Herr führte es so, daß ich wach blieb. Weil ich so dalag, hörte ich, daß meine liebe Frau einen schweren Atemzug tat und gleich noch einen. Ich ergriff sie sogleich beim Arm und fragte, ob sie schlecht fühlte, aber sie gab nichts zur Antwort. Ich richtete sie schnell auf. Ich rief die Kinder, und als sie mit der Lampe kamen, legte ich sie nieder, und sie tat noch einen Atemzug, und ihr Geist entfloh. Nun lag sie vor uns und sagte kein Wort mehr, die liebe Mutter, die doch so oft und viel zu uns gesprochen hatte. Gott sei Dank, daß wir nicht als solche trauern, die keine Hoffnung haben, denn Christus war ihr Leben u. Sterben ihr Gewinn. Wie ist die Gnade doch so groß, wenn ein Mensch sich bei gesunden Tagen zu Gott bekehren darf, so wie meine lieb Frau und ich es durften. Es war im Jahre 1909, als wir die Vergebung der Sünden erlangten, und daß wir mit Joh. 3, 14, ausrufen durften, wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, Gott sei Dank für so ein seliges Wissen, und für den teuren Glauben, den der Herr uns bis heute bewahrt hat. In 1910 schlossen wir uns durch die Taufe, welche durch Abram Friesen, Rückenau vollzogen wurde, der M. B. Gemeinde an, dessen Mitglieder wir bis heute geblieben sind hier in Coaldale. O wie ist es so herrlich, daß wir nach allen Kämpfen, die auch meine Geliebte in letzter Zeit so sehr viele hatte, als Sieger dort dürfen gekrönt werden.

Das Begräbnis fand statt den 13. Januar. Zu Hause sprach Br. Abram Willms, Namaka über das Wort in 1. Kor. 15, 54—57. Dann im Versammlungshause sprach Br. Heinrich Kornelsen über Off. 14, 13. Ihm folgte Br. B. B. Janz mit Phil. 1, 21, und Br. Abram Willms mit Mark. 6, 35 und Matth. 28, 20. Zuletzt sprach noch Lehrer Quiring in englischer Sprache über Joh. 5, 28 und 29. Der Chor diente auch mit tröstlichen Liedern.

In den Ehestand traten meine Geliebte und ich den 12. Mai 1909, worin wir 28 Jahre und 8 Monate glücklich lebten. Meine liebe Frau ist alt geworden 49 Jahre weniger 19 Tage.

Kinder hatte der Herr uns sieben geschenkt, wovon ihr zwei Töchter voran gegangen sind, Großkinder sieben, die alle leben, und ihr viel Freude machten, wenn sie zu Besuch kamen. Von unsern Kindern sind zwei Töchter und ein Sohn verheiratet und zwei Söhne sind noch zu Hause.

Der trauende Gatte und Kinder.
Jacob Enns, Coaldale Alta.
(Der Bote u. der Zionsbote möchten kopieren.)

Sonntagsschularbeiter-Konferenz.

Möchten nochmals daran erinnern, daß die diesjährige **Menn. Sonntagsschularbeiter-Konferenz** am 22. Mai in der M. B.-Kirche, 621 College Ave., stattfindet. Anfang 10 Uhr morgens. Jeder, der sich für die Arbeit in der Sonntagsschule interessiert, ist herzlich eingeladen.

Das Komitee.

— **DAJ. Im Alter von 84 Jahren** starb in Coghlan bei Buenos Aires Hugo Ströder, der Anfang des 20. Jahrhunderts eines der größten Kolonisationsunternehmen auf südamerikanischem Boden begründet und lange Jahre geleitet hat. Die „Colonisacion Ströder“ hatte ihre Siedlungsländereien in den **Provinzen Buenos Aires, Santa Fe, in der Pampa Central, in Rioja und Mendoza.** Um 1910 verfügte er über ein Gelände von insgesamt 1 Million Hektar, 70 Kolonien und 15 Ortschaften, deren Bewohner fast ausnahmslos zu Wohlstand gekommen sind, verdanken Ströder ihre Entstehung. Sie sind vorwiegend von Deutschsprechenden verschiedener Staatsangehörigkeit, von Rußlanddeutschen, Reichsdeutschen, Argentiniendeutschen, Brasildeutschen, auch Skandinaviern bewohnt. Das nach dem Verstorbenen genannte Dorf „Ströder“, das zwischen den Orten Carmen de Patagones und Bahai Blanca liegt, zählte 1926 schon 1500 Einwohner. Die Deutschsprechenden haben sich hier zu einem deutschen Schulverein zusammengeschlossen. 1937 zählte dieser Ort neben einer argentinischen Nationalschule auch zwei deutsche Privatschulen sowie einen „Verein Deutschsprechender“ mit 70 Mitgliedern.

Hugo Ströder wurde 1854 in Thüringen geboren. Er kam 1977 nach Argentinien und wurde zunächst Administrator Bernardo de Irigoyens. Als Kolonisator hat er Tausende von Kolonisten mit Erfolg angesiedelt. Erst der Weltkrieg ließ sein Unternehmen zur Bedeutungslosigkeit herabsinken, so daß sein Gründer seinen Lebensabend in Sorge und Not beschließen mußte.

— **DAJ. Die deutsche Presse in Polen** nimmt in zahlreichen Artikeln Stellung zu den beabsichtigten Schließungen einer Reihe deutscher Privatschulen in Wolhynien. Die deutsche Volksgruppe in Wolhynien, die etwa 60,000 Volksgenossen umfaßt, hat bisher keine einzige Staatsschule mit deutscher Unterrichtssprache und selbst in Dörfern, in denen über 120 deutsche schulpflichtige Kinder waren, wurde nur eine Schule mit polnischer oder polnisch-ukrainischer Unterrichtssprache eröffnet. Die Deutschen Wolhyniens waren seit ihrer Ansiedlung, die vor etwa 60 bis 80 Jahren erfolgt ist, gezwungen, eigene sogenannte Kantoratsschulen zu errichten. Sie bestanden bis zum Inkrafttreten des neuen Schulgesetzes vom Jahre 1932, das bedeutende Erschwernisse an sie stellte und die deutschen Bauern Wolhyniens zu erhöhten Opfern für die Erhaltung ihrer Schulen zwang.

— **DAJ. Einen entscheidenden Schritt** für die Zurückführung der deutschen Jugend zur Arbeit am Boden hat der Deutsche Turnverband in der Tschechoslowakei, aus dessen Reihen bekanntlich auch der Führer der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, hervorging, durch die Einführung eines dreimonatigen Pflichtarbeitsdienstes für alle Jugendturner geschaffen. Damit wird die Bewegung des sudetendeutschen Arbeitsdienstes, die ursprünglich vom Deutschen Kulturverband geleitet wurde, übertragen auf die mächtige sudetendeutsche Turnbewegung und damit im weitesten Sinne eingegliedert in das völkische Erziehungssystem der Sudetendeutschen.

— **ud. In der Nummer der „Iswestija“** vom 1. 4. 38 erfahren wir aus einem Telegramm aus Kirow (früher Wjatka), daß die einstmals in ganz Rußland berühmte Honigerzeugung Wjatkas jetzt vollkommen darniederlegt. Das Inventar der Honigerzeuger ist zerstört und kann nicht erneuert werden, weil die Spezialisten im Bienenstockbau sich anderer Arbeit zugewendet haben, da die ihrige sie nicht ernähren konnte. — Also ist die Honigerzeugung **eine neue „enge Stelle“ im Fünfjahresplan.**

Pfarrtöchterlein Gretel.

von

L. Haarbeck.

(Fortsetzung.)

Gretel wirbelte der Kopf. „Wer ist Suse? Wo ist Balter?“ fragte sie neugierig, und der Kutscher führte sie in die Ställe. Es war eine Lust, die schönen gepflegten Tiere zu sehen, die fragend nach dem fremden Mädchen umschauten. Dieses hüpfte überglücklich dem Hause zu. Es sah sich schon mit fliegenden Haaren auf einem Pferde sitzen und herablassend den Vorbeigehenden zunicken. So erfüllt war wieder der Lokkenkopf von diesen eitlen Gedanken, daß der Brief in der Tasche vergessen wurde, und erst als Gretel sich auszog, knisterte er, als wenn er ungehalten wäre über eine solche Vernachlässigung. Elise bürstete eben die langen, blonden Haare. Das kleine Mädchen hielt es beinahe, nicht mehr aus vor Ungeduld. Sie wollte endlich mal gerne allein sein. „Sind Sie noch nicht bald fertig?“ fragte sie in nicht gerade freundlichem Tone.

„Die gnädige Frau hat befohlen, daß die Haare jeden Abend eine halbe Stunde gebürstet werden sollen, es sind jetzt erst zehn Minuten.“

„So lange halte ich es nicht mehr aus!“ rief Gretel und sprang in die Höhe. „Au, meine Haare!“ schrie sie im nächsten Augenblick laut, „können Sie denn nicht loslassen, wenn ich aufstehe!“

„Entschuldigen Sie, Fräulein, das war nicht meine Schuld, ich konnte nicht wissen, daß Sie so plötzlich in die Höhe fuhren“, erlaubte sich die Jungfer zu bemerken.

Aber Gretel, ärgerlich, mit bösem Gewissen, und begierig, den Brief zu lesen, brummte: „Ich gehe jetzt zu Bett, lassen Sie mich allein.“

Elise verließ das Zimmer ohne ein weiteres Wort. „Ein netter Anfang“, seufzte sie, „ach Gott, ich werde doch hoffentlich hier bleiben können! Ich werde so gut bezahlt hier, und ich brauche es so notwendig für meine Mutter, meine arme, kranke Mutter.“

Während sie sich eine Träne aus den Augen wischte, erbrach Gretel beim Kerzenschein den Brief ihrer Lieben.

Blumen, weiße und blaue, Margueriten und Vergißmeinnischt, fielen zuerst in ihren Schoß. O, die waren aus dem Pfarrgarten in Kenzingen! Sie standen in den kleinen Beeten neben dem Hause! Zwei Tränen rollten auf die duftenden Blümlein und blieben wie Tautropfen darauf liegen. Es war doch schön in jenem Garten, wo so viele Blumen und so viele Kinder blühten!

Dann kamen die Briefe! Jedes im Hause hatte einen Gruß beigefügt. Zuerst griff Gretel nach dem Schreiben der Eltern, das lautete:

„Liebes, liebes, fernes Kind!

Dieser Brief soll Dich willkommen heißen in Deinem neuen Heim, das Du nun für einige Zeit bezogen hast. Hier im Hause fehlt uns das muntere Cretelein sehr. Selbst der Kakadu und Flock schauen oft suchend im Zimmer umher. Aber alles Suchen hilft nicht ,unser Kind ist fort.

Wo ist unser Kind? Zu gerne möchten wir mit den Augen sehen können, wo es ist. Da dies aber nicht geht, müssen wir es uns in Gedanken vorstellen, und denke ich es mir so. Mein Gretel ist bei Onkel und Tante in einem prächtigen Schlosse wie eine verzauberte Prinzessin im Märchen. Alles um sie her hat sich verändert, alles ist fein und elegant geworden, nur eines ist geblieben, der bescheidene Sinn und das einfache, redliche Herz, das alles Schöne hinnimmt als ein Geschenk der Liebe, das aber alle Gedanken der Eitelkeit, des Stolzes und der Selbüberhebung abweist. Ich denke mir, mein Gretel denkt nicht an feine Kleider und andere Nichtigkeiten, sondern daran, wie es Onkel und Tante Liebe und Dankbarkeit erweisen kann. Gegen die Dienstboten ist mein Gretel ganz gewiß besonders lieb und verlangt nichts, ohne freundlich zu bitten, nimmt nichts an, ohne herzlich zu danken. Mein Gretel hat es ja oft an seiner Mutter gesehen, daß man gerade den Untergebenen doppelte Liebe und Freundlichkeit erweisen soll.

Und denke nicht, mein liebes Kind, Du seist jetzt ein anderer Mensch geworden, weil Du immer Sonntagskleider anhast. Die Kleider legen wir ab, wenn Gott uns ruft, nur das Herz sieht er an.

Hier schicken wir Dir Vergißmeinnicht aus dem Garten! Vergiß uns nicht, und vergiß nicht, Dein Morgen- und Abendgebet zu sprechen, auch wenn Mutter nicht bei Dir ist.

Mit vielen herzlichen Küssen

Dein Vater und Deine Mutter.“

Gretel legte sich auf ihr Bett und schluchzte zum Herzbrechen. So wie die Eltern meinten, war sie nicht. Onkel und Tante Freude bereiten, daran hatte sie noch nicht gedacht. Sie nahm alle Liebe als etwas selbstverständliches hin. Ach! an nichts hatte sie gedacht als an ihre Kleider! Das Abendgebet, ihre Lieben daheim, alles war vergessen worden. Und soeben war der Auftritt mit Elise gewesen! Als wenn die Eltern alles durchschaut hätten, so paßte der Brief für Gretel. Als sie sich etwas beruhigt hatte, las sie auch die andern Grüße. Da kamen andere Cedanken vor, so daß Gretel dann und wann lächeln mußte. Kurt schrieb:

„Liebes Gretel, es ist zu schade, daß Du nicht hier bist, ich könnte Dich gerade ein wenig ärgern. Nun, Du bleibst ja nicht ewig fort, wir holen es nach, wenn Du wiederkommst. Ich merke jetzt erst, daß ich Dich eigentlich recht lieb hatte und Dich nun sehr vermisse.

Bruderkuß von

Kurt.“

„Mein liebes Gretelein“, schrieb Maria, „jetzt, wo Du fort bist, meine ich, ich hätte Dich am liebsten gehabt von allen meinen Geschwistern. Gretel, wir wollen uns recht lieb behalten. Deine treue Schwester

Maria.“

Dann kamen Friedels Zeilen, die durch Tränen etwas verklext waren.

„Immer muß ich weinen, wenn ich an dich denke. Ich meine immer, wir seien jetzt keine Zwillinge mehr, weil Du so weit fort bist und andere Kleider anhast. Nun muß ich schon wieder weinen.

Friedel.“

„Auch ein Gruß von mir,“ schrieb Otto mit großen Buchstaben, „und wenn Du ein Schiff auf dem Rhein siehst, dann sage es. Geh aber dabei nicht unter. Kriegst Du jeden Tag Kuchen und Pudding? Wenn ich der Kaiser wär, tät ich nur Pudding essen, und ich hab Dich lieb.

Otto.“

Das Puppenmütterchen schrieb natürlich: „Annemarie fiebert, seitdem Du fort bist. Es tut mir leid. Wenn sie besser ist, dann schreibe ich es Dir. Brauchst keine Angst zu haben, sie stirbt nicht. Kuß von Erna.“ Dann kam, beinahe unleserlich: „Gruß und Kuß, Trudchen.“ Mutter hatte dabei die kleine Hand geführt, und am Rand hatte Anna einen Gruß bestellt. So waren sie im Geiste alle bei dem Kinde, das seit der Trennung so wenig an sie gedacht!

Als Tante Edith spät abends noch einmal nach ihrem Liebling sah, fand sie ihn weinend im Bett liegen. „Tante ich muß wieder nach Hause, ich kann hier nicht bleiben!“ schluchzte sie in den Armen der blassen Frau, welcher die Tränen in die Augen stiegen. Sie tröstete und beruhigte das Kind so gut sie konnte, und als sie ihrem Schlafzimmer zuschritt, sagte sie bei sich selbst: „Das arme Kind hat Heimweh, wir müssen es zu zerstreuen suchen.“

Jene Nacht weinte sich nicht nur Friedel, sondern auch Gretel in den Schlaf.

«‹—›»

4. Verpflanzt.

Am nächsten Morgen hatte Gretel ihr Heimweh ausgeschlafen. Es war gar zu schön, so lange schlafen zu dürfen, wie man gerne wollte, und Gretel schlief gerne recht lange. Endlich um acht Uhr drückte sie, genau so, wie die Tante es befohlen, auf den elektrischen Knopf, der an der Wand über ihrem Bettchen angebracht war. Gleich darauf erschien Elise mit einem fröhlichen „Guten Morgen, Fräulein Gretchen“ auf den Lippen. „Guten Morgen, Elise“, antwortete Gretel freundlich, so daß Elise ein wenig überrascht auffsah. Sie machte nun dem kleinen Mädchen ein köstliches Bad zurecht, in welchem dieses seine jungen Glieder erfrischte. Dann half die Jungfer beim Ankleiden. Das paßte nun Gretel gar nicht. Es war ihr unangenehm, so an sich herumzupfen und sich wie eine Puppe anziehen zu lassen. Das war sie nicht gewöhnt zu Hause, wo sie immer neben der eigenen Toilette noch den Kleinen behilflich sein mußte. Aber das gehörte nun einmal zum Leben der reichen Leute, darum ergab sich Gretel gerne in ihr Los.

Als sie in das Speisezimmer trat, kam Tante Edith ihr liebevoll entgegen. Sie freute sich über das fröhliche Gesicht ihres Pflegetöchterchens, das sich gleich darauf das feine, ausgesuchte Frühstück trefflich munden ließ.

„Nun, uwie hast du dich entschlossen, mein Liebling? Hast du dein Heimweh ausgeslafen? Sieh, Onkel Fritz und ich, uwir haben dich ja sou lieb und freuen uns sou sähr, uwenn du bei uns bleiben uwillst. Aber zwingen uwollen uwir dich nicht. Uwenn du lieber uwiederr nach House gähst, dann brringen uwir dich uwiederr zurrück.“

„O, nein, Tante, ich will bei euch bleiben“, war die fröhliche Antwort, „es ist ja so wunderschön hier, und ich habe es ja so gut bei euch. Nein, ich will nicht nach Hause zurück.“ Tante Edith hatte sich gefreut auf ein „und ich habe euch so lieb“. Aber das kam nicht. Dennoch freute sie sich herzlich, daß sie Gretel bei sich im Hause behalten durfte. Gretel hatte ihre Tante auch wirklich lieb, nur war sie von sich und mit ihren eigenen Angelegenheiten viel zu sehr eingenommen und beschäftigt, als daß sie daran gedacht hätte, dieser Liebe Ausdruck zu geben. Wie viele Menschen machen es so! Sie haben einander lieb, sie zeigen und sagen es einander aber nicht. Und doch macht die Liebe erst dann wahrhaft glücklich, wenn sie tätig ist.

Das Heimweh schien das Kind jenen Abend zum ersten- und zum letztenmal gehabt zu haben. Es fing für Gretel nun ein Leben an, so freudevoll und so ungetrübt, daß ihre braunen Augen immer strahlten, und Tante Edith überglücklich war über ihr hübsches, fröhliches Pflegetöchterchen. Nach wenigen Tagen war Cretels Zeit eingeteilt, und sie lebte sich rasch in die neuen Verhältnisse ein.

Den Vormittag verbrachte sie in einer Privatschule, die von den Kindern der umliegenden Villen besucht wurde. Elise begleitete sie jeden Morgen bis zum Schulhaus und trug die Schultasche ihrer kleinen Herrin. Gesprochen wurde auf dem Wege nicht viel. Nur wenn sich ein anderes Kind, eine Mitschülerin, zu ihnen gesellte, dann wollten der Kinder Plappermäulern nicht still stehen.

Gar bald war Gretel eine Hauptperso in der kleinen Schule geworden. denn sie war wohl diejenige, die am elegantesten gekleidet war. Sie allein hatte Wagen und Pferde zur Verfügung, und sie allein lernte reiten! Das machte bei den Schulkindern einen solchen Eindruck, daß jedes Gretels Freundschaft gewinnen suchte. Und das kleine Mädchen merkte gar bald, daß man ihm nachlief, und sein ohnehin schon recht stolzes Köpfchen wurde noch ein wenig hochmütiger. Mit Vergnügen ließ sie sich überall einladen, am liebsten bei der wilden Herta von Bechern.

In der Schule war Herta eine Art Heldin, und darum fühlte sich Gretel wohl auch gerade zu diesem Kinde hingezogen. Nicht daß Herta in der Schule so ungemein Großes geleistet hätte! O nein, sie ließ viel zu wünschen übrig, die Lehrerin hatte ihre liebe Not mir diesem Wildfang. Heras Heldentum bestand in einer Wildheit und Waghalsigkeit, wie sie glücklicherweise nicht jedes kleine Mädchen besitzt. Daß sie eines Tages seelenvergnügt auf dem blauen Briefkasten saß, der am Schulhause befestigt war, und mit ihren dünnen, langen Beinen baumelte, erregte keine allzugroße Verwunderung. Ernster war ein anderer Fall, als Fräulein Berner, die Lehrerin, sich dem Schulhause näherte und zu ihrem Schrecken zwei dünne, schwarzbestrumpfte Beine zum Fenster heraushängen sah. Cleich darauf erblickte sie auch ihr Schmerzenskind Herta, das fröhlich auf dem äußeren, breiten Fenstergesims saß. Beim Anblick der Lehrerin verschwanden mit fabelhafter Schnelligkeit Beine und Kind. Aber Fräulein Berner erwischte den Kobold in dem Augenblick, da er durch die Hintertüre des Hauses in den Haf laufen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Dirk Tellner

Eine historische Geschichte aus dem Leben der Mennoniten in Pennsylvanien.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung)

„Also Nora, bitte schreiben Sie!" sagte er, in dem er sich mit der Hand die Tränen aus den Augen zu wischen versuchte. Als sie das sah, hatte sie ein Tuch bereit und trocknete ihm die Wangen. — Er diktierte:

„Meine lieben, werten Eltern!

Euer verlorener Sohn Dick ist gerettet! Nicht nur vom natürlichen Tode — auch vom geistlichen. Freuet Euch mit mir und danket dem geduldigen und gnädigen Gott für seine große Barmherzigkeit an mir! Meine Freude ist unaussprechlich! Höret meine Geschichte:

Ich kam glücklich von Alaska zurück nach San Francisco, wie ich Euch das kurz berichtet habe. Aus meinem Tagebuch habt Ihr gesehen, unter welchen Schwierigkeiten ein Goldsucher zu kämpfen hat. Doch es kam noch viel schlimmer, als das Tagebuch zeigt und ich habe ungeheuer gelitten. Oft war ich in Lebensgefahr und dutzende Male habe ich geglaubt, ich würde Euch nie mehr sehen. Ich habe mich töricht, dumm, verrückt gescholten, aber es half nichts, ich hatte mir selber die ungeheuren Strapazen gewählt und nahm mir vor: ich gehe so weit ich komme; komme ich um, so kräht kein Hahn über mir, komme ich durch, so soll die Erfahrung mir zu Wohlstand verhelfen, und ich gehe nach Hollywood in's Kino. Ich hatte es mir alles überlegt. Ich brachte auch ein nettes Vermögen in Goldstaub mit, daß ich in San Francisco in der National Bank of North America ließ. Ich kaufte mir ein schönes Automobil und fuhr damit in die Stadt, die eben im Aufbauen ist. Hier wollte ich noch einmal mein Glück versuchen und reich und berühmt werden, und so ist es geworden; doch anders als ich plante, denn Gottes Wege sind anders als unsere Wege. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Als ich herkam, fuhr ich um die Stadt, sie mir anzusehen. Ich versuchte, Hollywood Hill zu erklimmen, und da ich mein Automobil nicht gut kannte, versagte es an einem steilen Hügel. Ich konnte es nicht halten — es glitt rückwärts und stürzte den Abhang hinunter in die Tiefe. Weiter weiß ich nichts. Man sagt, ich sei 17 Tage bewußtlos gewesen. Unglaublich. Doktor Manning hat viel an mir getan; er hat mich zurecht geflickt von außen und innen. Mehr aber als dieser hat meine Nurse, Nora, an mir getan. Erstlich hat sie mich sorgfältig und mütterlich gepflegt — und sie sieht Dir so ähnlich, Mutter, daß ich zuweilen geglaubt habe, Du seist bei mir oder es sei Dein Engel. Dann hat sie mich so geschickt und liebevoll auf den Weg der Wahrheit gezeigt, daß ich Frieden für meine Seele im Blute Jesu gefunden habe und nun ein beglücktes Kind Gottes bin. Meine Freude ist groß! Nicht allein freue ich mich über das in Jesu gefundene Heil, sondern auch über die Freude, die ihr jetzt an mir haben werdet. Ich danke Euch für Eure Gebete, die mich immer begleitet haben. Sie waren mein Schutz in Gefahr und haben mich abgehalten, Selbstmord zu begehen — mehr als einmal.

Ich bin noch im Hospital und werde noch eine Weile hier bleiben müssen, aber ich habe nicht mehr viel Schmerzen. Sobald ich kann, komme ich heim. Es kommt ein anderer Sohn heim, als früher, ein neuer, leiblich und geistlich übergemachter Sohn, der Euch und den Ihr besser verstehen werdet als je zuvor. Und wie sehne ich mich nach der Stunde, da ich Euch werde begrüßen dürfen. Betet auch ferner für mich und verzeiht mir mein schlechtes Betragen und die vielen Sorgen, die ich Euch in Eurem Leben gemacht habe. Wir sprechen später mehr davon.

Euer Euch von Gott neugeschenkter Sohn

Dick."

P. S. — Meine gute Nora hat diesen Brief für mich geschrieben und zum ersten Male ist sie ungehorsam, denn sie will diese Nachschrift nicht schreiben. Sie ist mir zur zweiten Mutter geworden."

Als Dick wieder genesen war und er das Hospital verlassen konnte, mietete er sich ein nettes Häuschen und studierte Gottes Wort, das ihm lieb und wert geworden war, und Francisca, seine frühere Nurse, kam jeden Abend und tat die häusliche Arbeit und es gab dann Durchsprachen über das Heil in Christo, bis eines Abends sie freudestrahlenden Angesichts hereinkam und ausrief: „Herr Tellner, jetzt verstehe ich, warum Sie damals so froh waren; auch mir ist nun die Freude geworden, denn es ist mir eine Last wie ein schwerer Stein vom Herzen gerollt. Sagen Sie, bin ich jetzt ein Kind Gottes, wie Sie sich auszudrücken pflegen?"

„Gott Lob und Dank!" rief Tellner aus, „gewiß sind auch Sie ein Kind Gottes! Bei Gott ist kein Ansehen der Person. Ich habe eben gelesen, daß Juden und Griechen ihm gleich sind. Ob Katholiken oder Protestanten, in Ihm sind wir alle gleich." Während er dieses sagte, hielt er ihre Rechte mit seinen beiden Händen, sie mit tränenden Augen und gerührten Gefühlen beglückwünschend. Dann aber bemerkte er: „Kind, Sie werden viel zu leiden haben von Ihren Verwandten und den Kirchlichen, denen Sie angehören, aber ich bin mit Ihnen und Gott wird Ihnen beistehen in allen Kämpfen. Haben Sie Nora schon Ihre Freude und Glück mitgeteilt, Schwester Francis?" fragte er erregt.

„Nein", gab sie zur Antwort, „aber ich will es sofort tun."

Sie ging ans Telephon und mit wenigen Worten deutete sie an, was mit ihr vorgegangen sei und bat Nora, sofort zu Tellners Wohnung zu kommen. Die Szene, die sich hier nun abspielte, kann sich jeder selber denken, der rühmt, vom Tode zum Leben gekommen zu sein.

13. — Neues Leben, neue Pläne.

Seit dem Tage, da Francis Sinnesänderung rühmte, waren die drei wie ein Kleeblatt zusammengewachsen und so haben sie manche selige Stunde zusammen verleben dürfen. Meistens trafen die Schwestern abends in Tellners Wohnung ein, und als Tellner erst stärker wurde, besuchte er sie in Noras Hause zuweilen, wo an den glücklichen Stunden auch Noras Mutter und Schwester Anteil nahmen.. Bei diesen Zusammenkünften gab es dann auch Gelegenheit, von früheren mißlungenen Plänen und Erfahrungen zu sprechen, und so hatte Tellner einen guten Einblick in Noras und ihrer Eltern Geschichte bekommen. Es war ihm auch gesagt worden, daß Nora sich hatte berufen gefühlt, in die Mission zu gehen, daß aber mit des Vaters Tode ihre Pläne vereitelt worden seien, da sie nun für die Mutter und für die Ausbildung der Schwester sorgen müsse. Am Tage hatte er dann auch viel Zeit, nachzudenken und zu überlegen.

Als Nora eines Abends wieder erschienen war und man auf Francis wartete, meldete diese über Telephon, daß ein unerwarteter Fall sie abhalte und daß sie nicht erscheinen könne. Am Tage hatte Tellner sich gesagt, er habe eine Gebetserhörung bekommen und nun paßte es ihm, diese Nora vorzulegen. Trotzdem er Freudigkeit dazu fühlte, gab es ihm eine große Ueberwindung, denn es betraf sein ganzes Leben, seine Zukunft und die von Nora und vielleicht auch Francis.

Nach einiger Zeit sagte er Nora, er habe in letzter Zeit sehr viel an seine Zukunft gedacht. Zwar habe er genügend Mittel, daß er davon ein gemütliches Dasein führen könne, aber er fühle, weil Gott so viel Geduld mit ihm gehabt habe, ihn so lange unbehelligt in der Welt habe herumtreiben lassen, trotz seiner Eltern Gebete und Besorgnisse, er sei dem lieben Gott schuldig, seine übrigen Tage und seine Kräfte in seinen Dienst zu stellen. Er fragte Nora, ob sie glaube, daß Gott ihn brauchen könne; er sei ja noch nur vorne in den dreißiger Jahren und könne daher noch eine gute Vorbereitung erhalten für den Dienst im Weinberge des Herrn und seine Erfahrungen könnten ihm auch viel helfen. Nora hatte etwas mit der Antwort gezögert, dann sagte sie:

„Die Kraft der Jugend braucht
der Herr,
Das Alters Rat und Tat."

„Ich glaube, ich könnte in wenigen Jahren ein Predigerseminar beendigen, und daß ich Rednergaben besitze, haben mir schon viele gesagt. Dann werden auch Vaters tröstende Worte, die er zu Mutter zu sagen pflegte, wenn sie den Kämpfen um mich fast erlag, wenn er sagte: Ich glaube, Dick wird noch einmal ein Prediger oder ein Missionar werden, in Erfüllung gehen. Und weiter, Nora, Du möchtest auch gerne in den Dienst für unsern Meister gehen, und ich glaube, dazu hat der Herr Dich auch berufen, und da habe ich den Herrn gefragt, ob Er uns nicht beide, Seite an Seite, brauchen können, und es ist mir eine günstige Antwort gekommen. Was sagst Du dazu, Nora?"

Errötend blickte sie vor sich auf die Diele. Nach kurzem Schweigen sagte sie: „Ich bin in des Herrn Hand, schwach und unvollkommen. Wenn Sie glauben, daß ich Ihnen und dem lieben Gott dienen kann, so bin ich bereit, Ihnen und Ihm meine Kraft und meine Zeit zu widmen, und ich verspreche Ihnen und Ihm mein ganzes Herz."

„Wie edel verstehst Du zu handeln", Nora, meinte er, stand auf und streckte ihr seine Rechte entgegen, in die sie die ihre legte „Du sollst mir nicht nur ein Weib, sondern meine Mutter sein, weil Du meiner Mutter so ähnelst und wie sie handelst." Jetzt sehe Dich zu mir und dann wollen wir über unsere Zukunft sprechen", sagte er. Doch sie meinte, sie wollten d. Sache gemeinsam vor Gott bringen, und dann zu ihrer Mutter gehen und sie zu Rate ziehen, denn sie könne manche Dinge besser besehen, als sie und ohne sie möchte sie nicht handeln.

Als Francis von ihrem Verhältnis hörte, sagte sie nur: „Ich habe das geahnt, daß die beiden noch einmal zusammen einen großen Dienst für ihren Meister verrichten würden. O, wie freue ich mich, daß Gott sie auf so sonderbarer Weise zusammengeführt und in seinen Dienst genommen hat! Sie werden noch Großes verrichten."

Tellner schlug vor, daß er und Nora zuerst einen Brief an seine Eltern schreiben und anfragen, ob sie heimkommen dürften, Hochzeit zu feiern. Nach der Hochzeit wollten sie dann beide, auch Francis, irgendwo in ein theologisches Seminar eintreten. Er wolle die nötigen Mittel für alle aufbringen, denn so ein Kleeblatt, wie sie es seien, dürfte nicht auseinander gerissen werden, und zusammen könnten sie ja viel mehr ausrichten, als einzeln.

Als Francis das hörte, brach sie in lautes Weinen aus.

„Was ist denn jetzt los?" rief Tellner, auf sie zukommend. Er faßte sie beim Arm und sagte: „Ist es Dir leid, daß Du dem Herrn versprochen hast, Ihm zu dienen?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Möchtest Du nicht mit uns gehen?"

Sie nickte nur.

Als sie sich endlich beruhigt hatte und ihre Augen klar wurden, schaute sie Tellner an und brach gleich wieder in Weinen aus, indem sie schluchzend ausrief: „Wann werde ich Ihnen all die Auslagen für meine Vorbereitung zurückerstatten können?"

(Schluß folgt.)

Meine Reiseeindrücke.

(Von C. De Fehr)

(Fortsetzung)

Den Eindruck, den wir von Polen erhielten, war nicht gut. Gleich als wir in die erste Stadt kamen und anhielten, um Gasolin zu kaufen, bestürmten uns die Juden so, daß wir fast nicht Rat wußten; jeder wollte wissen, was wir zu kaufen oder zu verkaufen hätten, und schließlich wollte eine ganze Anzahl mitfahren, so daß ich mich so rasch wie möglich ins Auto setzte und zufuhr. Es war bereits dunkel geworden und diese Leutchen waren so zudringlich, steckten ihre Köpfe herein und hielten sich fest. Als wir bis Lods kamen, umschwärmten sie uns wie die Bienen und schauten ins Auto herein. Als ich dann aus dem Reisebüro herauskam, ging's wieder los: einer wollte Dollar kaufen, der andere bot einen höheren Preis, und so wußte man sich beinahe nicht Rat mit diesen Leutchen. Ich fragte dann noch einen Taxifahrer, wo ich Gasolin kaufen könne. Er sagte: Ganz in der Nähe, er komme gleich mit. Als wir gingen, erklärte er mir, wie teuer der Gasolin hier sei. Ich sagte ihm, es stimme nicht, denn ich habe schon in Polen gekauft und er sei billiger, er behauptete aber, er sei so teuer. Als wir dann hinkamen, flüsterte er dem Verkäufer gleich etwas in Polnisch zu. Als ich mich umsah, sah ich den Preis ausgestellt. Es war derselbe Preis, den ich schon gezahlt hatte und sagte zu ihm: Hier steht ja der Preis angeschrieben. Nun sah er schon, hier sei nichts los und verschwand.

Im Hotel ging es genau so — erst sagten sie so einen Preis, mit allem eingeschlossen, und als wir erst drinnen waren, sagten sie einen andern Preis; einer sagte, noch 15 Proz. für Bedienung, der andere sagte 20 Prozent. Nun, die Sache wurde mir denn doch zu bunt und ich sagte ihnen, wir würden das Hotel verlassen. Dann meinte er: Bleiben sie nur, wir werden schon alles machen. Ich sagte ihm dann ganz klar, er solle mir sogleich eine ganz klare Rechnung geben, die ich sofort bezahlen würde, um damit sie nicht am nächsten Morgen anders heiße. Wir fühlten da schon fast wie in Rußland.

Von Polen fuhren wir wieder zurück nach Deutschland und fühlten uns recht wohl, als wir wieder diese Grenze passiert hatten. Fuhren direkt bis Berlin, wo wir uns dann etliche Tage aufhielten. Die Stadt Berlin hat seit dem Jahre 1925, als wir auf unserer Reise nach Canada durchfuhren und dort zwei Wochen weilten, ein weit schöneres und moderneres Aussehen bekommen. Man sieht viele neue Bauten aufgeführt, alte Gebäude ausgebessert und nach der neuesten Mode dekoriert. Besuchten noch die Familien A. F. Fast und J. T. Pauls.

Von dort aus fuhren wir dann dem Norden zu, und zwar wollten wir Schweden besuchen. Als wir bis zum Grenzhafen Saßnitz kamen, hatte es tags zuvor ziemlich geregnet, dann noch geschneit und noch Frost dazu, folgedessen war es ziemlich glatt. Wir entschlossen uns dann, unser Auto im Hafen zu lassen. Fuhren dann mit einem Schiffe über den Ostsee. Das Schiff war so eingerichtet, daß der ganze Schnellzug Berlin-Stockholm hineinfahren konnte. Die Fahrt dauerte nur 4 Stunden. Landeten dann in Schweden 9 Uhr Abends und dann ging es im schnellen Tempo Stockholm zu. Passagier- wie auch Frachtzüge werden in Schweden etwa 80 Prozent elektrisch betrieben, sie sind sehr fein eingerichtet und peinlich sauber. Wenn man erst über die Grenze nach Schweden kommt, merkt man sofort, daß dieses Land nicht den verheerenden Krieg mitgemacht hat. Der Lebensstandart steht in Europa niedriger als bei uns in Amerika, und ist wohl auch noch immer niedriger gewesen, dagegen ist er in Schweden höher denn in Amerika. Nun, auch dieses hat seine Schattenseiten, denn man sagte dort, die Sterbezahl sei größer als die Geburtszahl. In Schweden wurden gut mit der deutschen und englischen Sprachen fertig. Die Schweden selbst sind einfache, aber sehr nette Leutchen, und haben auf uns einen durchaus guten Eindruck gemacht. Nachdem wir in Stockholm und den umliegenden Städten unsere Geschäfte erledigt hatten und alle Sehenswürdigkeiten angesehen, fuhren wir wieder zurück nach Deutschland; erledigten noch in Hamburg alle notwendigen Geschäfte und fuhren am 26. November vom Bremer Hafen mit dem Schiffe „Hamburg" wieder unserer Heimat zu. Die letzten zwei Tage, ehe wir in New York landeten, hatten wir einen furchtbaren Sturm, so daß wohl bei 90 Prozent der Passagiere krank wurden .Meine Liese und ich selbst blieben jedoch immer auf Deck und sind auch die ganze Seereise, hin und zurück, immer schön gesund geblieben, und wir hatten unsere Lust an dem Toben und Brausen der Meereswogen.

(Schluß folgt)

Neueste Nachrichten.

— Der frühere Außenminister Eduardo Santos wird am 7. Aug. sein Amt in Kolumbien antreten. In der Wahl wurden ungefähr eine halbe Million Stimmen für ihn abgegeben. Zum erstenmal in Kolumbiens Geschichte verlief eine Präsidentenwahl ohne Berichte über Unruhen. Santos wurde für einen vierjährigen Amtstermin gewählt.

— Karl v. Ossietzky, der deutsche Pazifist, der im Jahre 1936 den Nobel-Friedenspreis erhalten hatte, ist in einem Berliner Krankenhaus der Gehirnentzündung erlegen. Er war 48 Jahre alt.

— Eine bittere Kraftprobe charakterisierte den Beginn des elften Monats des „unerklärten" Krieges zwischen China und Japan.

Auf dem hauptsächlichen Kriegsschauplatze im südlichen Teile der Provinz Schangsi hatten die Chinesen Japans moderne Armee zum zweiten Mal in sechs Wochen zum Stillstand gebracht.

Unterdessen werden die Japaner in allen Teilen des Landes von chinesischen Freischärlern schwer bedrängt. Mobile Formationen führen nächtliche Ueberraschungsangriffe aus, die sich als außergewöhnlich erfolgreich erweisen.

— **DAJ. Als 5. Band der Schriften** des Deutschen Auslands-Instituts, Neue Reihe, ist aus der Feder von D. Siegfried Endreß ein Werk erschienen, das unsere Kenntnis über das Deutschtum Brasiliens ganz bedeutend erweitert. Die Schrift trägt den Titel „Blumenau, Werden und Wesen einer deutsch-brasilianischen Landschaft" und ist im Verlag der Hohenlohe'schen Buchhandlung Ferdinand Rau in Oehringen erschienen.

Der Verfasser, der die 194 Seiten starke Schrift durch drei selbstentworfene Karten und 16 Eigenaufnahmen bereichert hat, ist mit dieser wissenschaftlichen Darstellung eines der größten deutschen Siedlungsgebiete in Südbrasilien einen neuen und eigenen Weg gegangen.

— **nd. Die „Iswestija" vom 1. 4. 38** erzählt von dem Staatlichen Polytechnischen Museum in Moskau, das von Hunderttausenden jährlich besucht wird und wo Vorträge vor zahlreichen Zuhörern stattfinden. Somit ist das Museum ein „Kulturträger" ersten Ranges.

„Leider aber kann das Museum mit der technischen Entwicklung der Industrie keineswegs Schritt halten. Das Museum besitzt keine Maschinenabteilung, keine Transportabteilung für Flugzeug-, Auto- und Traktorenbau. Die vorhandenen Abteilungen für Metallurgie, leichte Industrie usw. sind in ihren Räumlichkeiten derart eingeengt, daß man bei ihrer Besichtigung kein richtiges Bild der Entwicklung bekommt."

Nachdem das Blatt gewohnheitsgemäß wiederum alle Schul an diesen Zuständen den „Schädlingen" zugeschrieben hat, erzählt es, daß seit 1929 auf Befehl des Volkskommissariats eine ganze Reihe von Räumen, die dem Museum gehören, anverschiedene Organisationen verteilt worden sind. Allmählich haben sich dort eingenistet: ein Restaurant, ein Architektenbüro, ein Verkaufsladen für Laboratoriumsausstattungen; auch Privatpersonen und Ange ellte des Kommissariats haben im Museumsgebäude Wohnungen zugewiesen bekommen. Im Endresultat hat das Museum von 22,000 qm Nutzfläche nur 8000 qm zurückbehalten. Das Museum ist jetzt nicht mehr ein einheitliches aGnzes, sondern ein Labyrinth von kleinen, zerstückelten Ausstellungen.

— **DAJ. Zweimal ist die Danziger** Schichauwerft aus internationalen Wettbewerben um die größten fahrbaren Saugbagger der Welt nun als Siegerin hervorgegangen. 1935 wurde der Riesenbagger Chien She an die Hafenbehörde von Schanghai abgeliefert. Die Erwartungen, die an dieses Wunderwerk moderner Schiffsbaukunst gestellt waren, wurden noch übertroffen. Da es sich bei der Freihaltung der Mündung des Jangtsekiang um eine 24 Seemeilen lange Fahrtrinne handelt, für die der Bagger eingesetzt wurde, diese Freihaltung aber nur bei der Beförderung von jährlich vier Millionen Kubikmeter Sand möglich ist, mußte die Schanghaier Ha- im Wettbewerb erhielt. Die Ausmaße des neuen Baggers sind gesteigert wie seine Leistungen. Er hat 10,000 To. Wasserverdrängung und kann in 20 Minuten den 4000 Kubikmeter Baggergut fenbehörde einen zweiten Bagger in Auftrag geben, den wiederum Schachau fassenden Laderaum füllen und steht nach Entladung des Schlickes in 15 Minuten bereits zur Neuaufnahme von Baggergut zur Verfügung. Die Tagesleistung ist gewaltig. Der neue Bagger hat für den Propellerantrieb 5000 PS erhalten, während sein Vorgänger nur 2600 PS hatte. Der Bagger, der nach dem System Frühling erbaut wurde, erreicht als selbstfahrendes Seeschiff eine Geschwindigkeit von 11,5 SM in der Stunde.

Der neue Riesenbagger, der der modernste und größte Saugbagger der Welt ist, ist ein Beweis hoher deutscher Wertarbeit im abgetrennten Danzig.

— **Das Sudetendeutschtum ist „ein** integrierender Bestandteil des tschechoslowakischen Staates". Es erhebt deshalb Anspruch auf die Bedeutung eines Staatsvolkes im Rahmen der Tschechoslowakischen Republik. Fast 23 v. H. der gesamten, national so gemischten Staatsbevölkerung sind Sudetendeutsche, nach der letzten amtlichen Volkszählung weit mehr als drei Millionen Köpfe. Es erhebt daher auch Anspruch auf die Rechte einer Volksgruppe, nicht auf die einer „Minderheit". Auf dem Boden der sudetendeutschen Heimat gibt es keine deutsche Minderheit. Das ist Unsinn. Deshalb ist auch die Verwendung des Ausdruckes „Minderheit" für die sudetendeutschen Volksgruppe unsinnig.

— **Mechanisierte Insurgenten-Abteilungen** stießen in Spanien tief ins Regierungsgebiet östlich von Teruel vor, wobei sie drei Dörfer eroberten und bis nahe an die Sagunto-Landstraße gelangten.

General Francisco Francos Offensive in Ostspanien, die durch tagelangen heftigen Regen aufgehalten worden war, rollte wieder weiter, als das Wetter günstiger wurde.

— **London. Die Leibwache von Josef** Stalin, der bereits der bestbewachte Mann in der Welt ist, wurde, wie es heißt, als Ergebnis von Todesdrohungen übers Radio — das neueste Mittel für Mitteilungen in der Geschichte des Terrorismus — erheblich verstärkt.

Seit einigen Tagen ist das Gerücht im Umlauf, daß eine geheime Kurzwellen-Sendestation, die sich angeblich in Rußland, jedoch an Bord eines Flugzeugs befindet, folgendes gefunkt hat:

„Stalin wurde zum Tode verurteilt, und die „Liga der Befreier" wird das Urteil vollstrecken."

Durch den häufigen Funk dieser geheimnisvollen Liga wurden Stalins Leibwächter zu ungewöhnlich scharfem Aufpassen veranlaßt. Nichts, was sich in der Nähe der Gegend, wo sich der Diktator aufhält, in auffälliger Weise bewegt, entgeht ihnen. Trotz der Versuche der großen Moskauer Station, den Funk der Liga auszuschalten, hat die geheime Station doch bekanntgegeben, daß sie ihre Existenz bald bemerkbar machen wird.

Außer der Drohung, Stalin zu töten, hat die geheimnisvolle Station, wie es heißt, Marschall Mikhail Tuchatschewsky, Nikolai Bukharin, Alexei Rykow u. andere Generäle und hohe Regierungsbeamte, die bei der rücksichtslosen „Reinigung" der Kommunistischen Partei als „Feinde des Staates" hingerichtet wurden, gepriesen. —

— **Washington. Die Ausgaben der** Bundesregierung stellten sich in den ersten 10 Monaten des Geschäftsjahres auf $6,363,987,637 und die Einnahmen auf $5,092,316,930 so daß ein Defizit von $1,212,652,257 verbleibt.

— **Washington. Deutschlands Botschafter** in den Vereinigten Staaten, Dr. Hans Heinrich Dieckhoff, teilte im Staatsdepartement dem Unterseketär Welles mit, daß Deutschland sich nicht an der kommenden Weltausstellung New Yorks beteiligen wird.

Stuttgart. Mit der Besteigung der schwer zugänglichen Hochgipfel im Ruwenzori-Gebiet des innerafrikanischen Hochgebirges haben die im vergangenen Winter von Stuttgart aufgebrochenen Bergsteiger der Sektion Stuttgart des Deutschen Alpenvereins die Aufgabe, die sie sich gestellt hatten, gelöst und ihren Anfangserfolgen am Kilimandscharo neue hinzugefügt, mit denen zugleich die nur wenig mehr als 30 Jahre alte Ersteigungs- und Erforschungsgeschichte dieses Hochgebirges zu einem gewissen Abschluß gelangt.

— **nd. „Es ist sehr schwer, in Karst** Pantoffeln zu kaufen. In den Läden gibt es keine. Auf den Lagern des Kurskier Büros der „Glawresina" liegen aber seit Dezember v. Jahre 76,000 Paar Pantoffeln! Warum sie da liegen, weiß kein Mensch, auch kann niemand sagen, wie lange man diese Pantoffeln vor dem Käufer verborgen halten wird....."
(Eswestija" 12.4.38.)

— **Mussolini hielt eine große Rede** von einem Kreuzer aus, in der er scharf Stellung gegen den amerikanischen Kriegsminister nahm, aber auch gegen Frankreich in der spanischen Frage, in der Berlin-Rom Freundschaft gebe es keine Unterbrechung, damit solle sich die Welt abfinden.

— **Belgien hat ein neues Kabinet** erhalten, mit Paul Spaak, Sozialist, **als Premier.**

— **Chile hat in Genf seinen Austritt** aus dem Völkerbund gemeldet.

— **Mexica hat seine diplomatische** Verbindung mit England aufgehoben über die Frage der Nationalisierung der englischen Oelgesellschaften. Die letzte Antwort Mexicos war ein scharfer Angriff auf Englands Stellung zu seinen eigenen Schulden. Mexicos Gesandter und alle Vertreter sind zurückgerufen. Auch Englands Gesandter ist zurückgerufen.

— **Die Völkerbundsitzung ist beendigt**, Abessynien ist ausgestrichen, China ist aber von Rußland, England und Frankreich gewisse Hilfe versprochen worden.

— **Dr. Bela Imred, Ungarns neuer** Premier, erklärte, Ungarn nähere sich der Berlin-Rom Achse.

— **In Saskatchewan wird am 8.** Juni die Provinzialwahl abgehalten werden.

Kraut und Unkraut.

Interessant zu hören, mag es für jeden Leser dieser Zeitung sein, wie Kräuterpfarrer Johann Künzle im Jahre 1918, wo soviele Soldaten der Schweiz an einer epidemischen Krankheit, einer Art Erkältungskrankheit starben, über 500 Personen an dieser Erkrankung behandelte und von denen nicht eine starb, sondern alle gesund wurden.

Er gab ihnen eine Teemischung für die befallenen Organe die aus 1 Teil Magentee, 1 Teil Leber- und Nierentee, 1 Teil Professorentee, 1 Teil Blutreinigungstee und 1 Teil Lungentee bestand. Aeußerlich verordnete er im Bett bleiben und sich den ganzen Leib etwa 5 mal täglich warm oder lau abwaschen lassen.

Dieser, hier gebrauchten Teemischung, gab er den Namen „Erkältungstee" welche heute eine der meisten verlangten seiner Teemischungen ist. Es ist geradezu erstaunlich, wie Erkältungskrankheiten aller Art, beim Genuß dieses Tees und bei dieser Behandlung oft in wenigen Stunden oder Tagen, je nach dem Krankheitsfall, behoben werden. Ich selbst habe bei meiner Familie und bei vielen anderen diese Wirkung schon oft erfahren und ich kann es nur jeder Familie dringend raten eine Packung dieses Tees stets für auftretende Erkältungskrankheiten im Hause bereit zu halten.

Infolge der oft stark wechselnden Witterung drohen uns fortwährend Erkältungen, tut man ,wenn diese auftreten, sofort etwas dafür, so wird meistens eine ernstliche Krankheit verhütet, die neben viel Schmerzen, zeitraubend und mit großen Kosten verbunden ist, ja oft noch schlimmere Folgen bringt.

Gescheite Leute sehen sich deshalb vor, halten das zur sofortigen Behandlung Nötige im Hause, kaufen sich beizeiten die nötigen Heilmittel. Wer das nicht kann sammle, als Notbehelf, sich selbst möglichst viel giftfreier Heilkräuter.

Geruchlose soll man immer in der Sonne dörren, stark riechende dagegen im Schatten, bis sie dürr sind und erst dann 1 — 2 Stunden an die Sonne bringen, damit sich keine Pilze bilden.

Die von Künzle herausgegebene Literatur und seine Monatsschrift „Salvia", alles in deutscher Sprache, bringen über alle möglichen Krankheiten und wie diese und mit welchen Heilkräutern sie zu behandeln sind, sehr viel Wissenswertes. Wer sich eine Kenntnis über die natürliche Behandlung von Krankheiten aneignen will, um in der Lage zu sein sich selbst und anderen zu helfen, dem werden diese Schriften stets der beste Ratgeber sein. Diese können bezogen werden von Künzles Alleinvertretung für Canada, Medical Herbs, 609 Talbot Ave., Winnipeg, Man.

Gerne beantworte ich auch selbst Anfragen und gebe jedem Rat, der bei mir darum nachsucht.

Gottfried Schwarz
609 Talbot Ave., Winnipeg, Man.

—o—

— SP. Auf der Haupttagung der Sudetendeutschen Partei in Karlsbad, die unter stärkstem Interesse des In- und Auslandes stattfand und die sich zu einem wahren Volkstag des gesamten Sudetendeutschtums gestaltete, umriß Konrad Henlein als sein verantwortlicher Sprecher in einer großangelegten Rede die nationalen Forderungen im tschechoslowakischen Staate. Nach der Feststellung, daß die Tschechen weder die in ihren Denkschriften an die Friedenskonferenzen gegebenen Versprechen gehalten haben, noch die im Friedensvertrag von Germain und in der eigenen Verfassung niedergelegten Verpflichtungen erfüllt haben, forderte Konrad Henlein die Wiedergutmachung jenes zwanzigjährigen Unrechtes das zur Verarmung, Unterdrückung und zur Unfreiheit der Suderendeutschen führte. Ueber die Verarmung des Sudetendeutschtums sprach auf der Tagung der Sudetendeutschen Partei Dr. Sebekowsky, dessen Ausführungen bestätigten, daß die tschechische Bürokratie jede — zugegeben — vielleicht noch so verbindlich gemeinte Versprechung von offizieller Seite untergräbt.

Das sudetendeutsche Gebiet wurde seit zwanzig Jahren von einer systematischen tschechischen Zuwanderung durchsetzt. Diese Durchdringung vollzog sich nach einem klar erkennbaren geopolitisch-strategischen Eroberungsprogramm. Zwischen 1921 und 1930 vermehrte sich das Sudetendeutschtum um 70,759 Köpfe oder um 2,6 Prozent, die Tschechen jedoch innerhalb des sudetendeutschen Gebietes um 78,806 Seelen oder um 28,9 Prozent. Diese Ziffer der tschechischen Bevölkerungszunahme im deutschen Gebiet entspricht fast genau der Abnahme um 99 reinsprachig tschechischen Bezirken. Berücksichtigt man außerdem die Zeit von 1930 bis heute, so ergibt sich, daß seit dem Kriegsende über 150,000 Tschechen künstlich in das sudetendeutsche Gebiet geschickt worden sind. Der Hauptangriff der Tschechen richtete sich dabei in der Hauptsache gegen die Sprachinseln, weiter dem Brüx-Duxer Kohlengebiet, dem oberen Egertal und dem Gebiet um Reichenberg, Gablonz, Mährisch-Schönberg, Troppau und der südmährischen Weinbaugegend von Nikolsburg.

Während auf der einen Seite dafür gesorgt wurde, daß die besser bezahlten Posten bei der Bahn, Post und im Gerichtsdienst in die Hände von Tschechen gelangten, wurden auch die niedrigen Stellen in kleineren deutschen Gemeinden mit kinderreichen Tschechen besetzt. Den Deutschen wurde der Zutritt wegen „Unzuverlässigkeit" verwehrt. An dieser künstlichen Massenzuwanderung tragen Staat und die tschechischen Trutzvereine in gleicher Weise Schuld.

Besonders schwerwiegend für die Verlustbilanz des Sudetendeutschtums wirkte sich die sogenannte Bodenreform des tschechoslowakischen Staates aus. Durch diese wurden von 1919 bis 1927 insgesamt 3,925,499 Hektar Boden beschlagnahmt oder slowakischer Grund, also genau 25 Prozent. Tatsächlich enteignet wurden in den Sudetenländern im ganzen 239,938 Hektar Boden. Davon waren 151,095 Hektar deutscher und nur 65,591 Hektar tschechischer Boden. Das deutsch- tschechische Mißverhältnis ist hier deshalb besonders kraß, da das Deutschtum ohnehin als Industrievolk am landwirtschaftlichen Besitz geringer beteiligt ist als die Tschechen es sind.

Vom enteigneten Boden erhielten deutsche Siedler nur 600 Hektar, während tschechischen Politikern und Legionären und Bauern 173,737 Hektar Boden zugeteilt wurden. Die Sudetendeutschen verloren also von ihrem Besitz 150,495 Hektar bäuerlichen Grund.

Der Durchschnittswert des landwirtschaftlichen Bodens in den Sudetenländern betrug rund 10,500 tschechische Kronen pro Hektar. Das Bodenamt zahlte jedoch den früheren Eigentümern nur 2,100 Kronen Entschädigung und berechnete den Siedlern 4,000 Kronen. Das Bodenamt selbst behielt 1,900 Kronen pro Hektar. Durch diese Transaktion, die nur einen Teilausschnitt aus dem Gesamtkomplex darstellt, verlor das Sudetendeutschtum 1,264 Millionen Kronen, während die Tschechen 1.129 Millionen gewann. Die Zahl der deutschen selbständigen Landwirte und Pächter um 3,529 zurück, die tschechischen nahmen jedoch um 18,527 zu. Die ganze Bedeutung dieses Vorganges enthüllt sich indes erst, wenn klar wird, daß die Deutschen im nordwestböhmischen Kohlenrevier z. B. 232 Bauernstellen verloren, die Tschechen jedoch 172 eroberten.

Die erschreckenden Folgen des sudetendeutschen Verarmungsprozesses lassen sich auch bei den Entlassungen aus dem Staatsdienst unschwer erkennen. Bei der Post verloren die Deutschen 41,2 Prozent der Beamten und Angestellten, bei der Eisenbahn 48,5 Prozent, bei den längerdienenden Heeresangehörigen 70,4 Prozent. Diese Zahlen beweisen den allgemeinen sozialen Abstieg, auf dem sich das Sudetendeutschtum seit dem Beginn der Aushungerung durch die Tschechen befindet.

— SP. Immer wieder stößt man auf Erklärungen und Versicherungen von offizieller tschechischer Seite, daß in der Tschechoslowakei jede Entnationalisierung streng verpönt sei. Bekanntlich zeigte sich während der letzten Budgetdebatte im Prager Parlament der tschechoslowakische Ministerpräsident Dr. Hodza sehr verwundert über sudetendeutsche Beschwerden bezüglich krassester Tschechisierungsbestrebungen im Schulwesen. Es ist erinnerlich, daß auch der tschechische Staatspräsident Dr. Benesch in seinem letzten Interview an eine englische Zeitung das sudetendeutsche Schulwesen als mustergültiges Beispiel für die gerechte Behandlung und Befriedigung der „Minderheiten" herausstellte.

Die nachfolgenden Ausführungen, die sich auf die amtlichen Angaben der Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes in Prag, Jahrgang 1938, Band 6, Nr. 7, gründen, beweisen allerdings, daß die Wirklichkeit eine ganz andere Sprache spricht. Diese amtlichen tschechischen Zahlen erhärten auch die sudetendeutsche Behauptung, daß die tschechoslowakische Bürokratie die noch so verheißungsvoll Versicherungen der Verantwortungsträger des tschechoslowakischen Staates untergräbt.

In den Sudetenländern wurden am 1. Oktober 1937 amtlich insgesamt 15,382 deutsche Kinder ausgewiesen, die zu diesem Zeitpunkte tschechische Kindergärten, Volksschulen und Bürgerschulen besuchten. In Kindergärten waren dies 2631, in öffentlichen Volksschulen 1918, in tschechischen Minderheits- und Privat-Volksschulen 5454, in tschechischen Minderheits- und Privat-Bürgerschulen 3053 Schüler. Der Rest von 2326 deutschen Schülern entfällt auf öffentliche tschechische Bürgerschulen. Von diesen 15,382 deutschen Kindern besuchten also nur 12,5 Prozent tschechischen öffentliche Bürgerschulen.

— DAI. Der Austritt der drei sudetendeutschen Restparteien aus der Regierungskoalition, in der sie seit 1926 erfolglos mitarbeiten, hat die sudetendeutsche Frage zur akuten Existenzfrage der Tschechoslowakei in ihrer heutigen Gestalt gemacht. Die restlose organisatorische Eingliederung beider Parteien, die seit zwei Monaten durch Massenübertritte Einzelner von unten her ausgelöst wurde, in die Bewegung Konrad Henleins macht jede Hoffnung der Prager Burg auf reumütige Rückkehr der verlorenen Söhne gegenstandslos. Nunmehr stehen mehr als 90 Prozent des Sudetendeutschtums geeint und ihr unveräußerliches, wenn auch immer vorenthaltenes Recht fordernd, der Regierung gegenüber, die bisher glaubte, um die grundsätzliche und großzügige Lösung der sudetendeutschen Frage mit durchsichtigen Praktiken und „Kunst" griffen herumzukommen. Eine bezahlte internationale Presse pflegte vor allem in Westeuropa die Reklametrommel für die Prager demokratischen Puppenspiele zu schlagen und dem von Sachkenntnis nicht beschwerten Leser Dinge vorzutäuschen, die nicht existieren. Die nunmehr vollzogene Einigung des nichtmarxistischen Sudetendeutschtums, das überdies gerade in den letzten Wochen auch aus dem sozialdemokratischen und kommunistischen Lager weiteren Zuzug erhielt, zwingt die tschechoslowakische Staatsführung nunmehr zu entscheidenden Taten. Eine Lösung der sudetendeutschen Frage nach dem Muster des 4. März 1919 oder des Herbstes 1933 dürfte nicht einmal mehr die Prager Boulevardpresse vorzuschlagen wagen.

Uebrig bleibt somit nur mehr eine Regelung mit der Sudetendeutschen Partei. Es ist klar, daß damit eine Generalrevision der zentralistischen Regierungsmethoden erfolgen muß, d. h. die sudetendeutsche Autonomie muß in Form der Gesetzesanträge der SdP. — deren Behandlung im Parlament immer noch aussteht — verwirklicht werden.

Die Prager Regierung steht somit vor weittragenden Entschlüssen. Sie wird dabei in Betracht ziehen müssen, daß England durch den Mund Chamberlains eine Garantie der tschechoslowakischen Grenzen abgelehnt hat. Sie wird in Zusammenhang damit dem Umstande Rechnung tragen müssen, daß ein Liebäugeln mit dem Inkrafttreten des Sowjetpaktes angesichts der Massenabschlachtungen des Moskauer Blutregimes nicht nur unzeitgemäß, sondern auch erfolglos bleiben würde. Jules Sauerwein hat darüber hinaus im „Paris soir" einen Kommentar zur jüngsten Garantieerklärung Frankreichs für die Tschechoslowakei geschrieben, in dem er sagt, die Tschechen seien „zu intelligent, um nicht zu wissen, was für ein ungeheurer Entschluß es für Frankreich wäre, Deutschland anzugreifen, wenn es selbst von den Alpen her, von der mittelländischen Küste und von Afrika aus bedroht wäre." Er verrät ferner den Inhalt der Unterredungen Delbos mit Dr. Benesch vom Dezember v. J., wenn es weiter schreibt: „Es ist unnötig zu sagen, daß die französische Regierung den Tschechen mit allen ihren Kräften geraten hat, bis zur äußersten Grenze zu gehen, um sich mit den Sudetendeutschen zu versöhnen."

Es ist anzunehmen, daß Prag diese unabänderlichen, weil natürlichen Tatsachen nicht mehr übersehen wird. Es ist müßig, Erwägungen darüber anzustellen, ob die tschechische Staatsführung aus diesen zwingenden Erkenntnissen Folgerungen praktischer Art, die auch vom Sudetendeutschtum als solche anerkannt werden könnten, ziehen wird.

Die Vortäuschung falscher Tatsachen mit Hilfe deutscher Renommierminister mit „czechischen" Namen ist von nun ab aussichtslos. Weder England noch Frankreich lassen sich mehr täuschen. In Zeiten, da sie selbst vollauf damit beschäftigt sind, wirklich eigene Interessen zu wahren, werden sie sich kaum zu einem Abenteuer zweifelhaften Ausganges verleiten lassen, bei dem sie bestenfalls ein Prestige noch zweifelhafteren Wertes verteidigen könnten, dafür aber Gefahr liefen, eigene Lebensinteressen aufs Spiel zu setzen.

Prag wird also den gegebenen Tatsachen jetzt oder in naher Zukunft ins Auge sehen müssen. Es wird dabei zu der nachträglichen Erkenntnis kommen, daß es vorteilhafter gewesen wäre — auch von dem gewöhnlich im unrechten Augenblick vertretenen Prestigestandpunkt aus — wenn man die nun notwendigen Maßnahmen aus freieren Stücken getroffen hätte. Man wird in Prag endgültig der verspäteten Erkenntnis praktische Geltung schaffen müssen, daß sich bei den vielfältigen Verzahnungen der Völkergrenzen in Mitteleuropa eine mechanische Vergewaltigung ganzer Volksgruppen durch eine zufällige Mehrheit auf die Dauer selbst ad absurdum führt. Denn eine unablässige Mißachtung der natürlichen Rechte eines Volkes stellt in Mitteleuropa eben eine akute Gefährdung des Friedens eines Volkes — und damit auch der vielberufenen kollektiven Sicherheit dar. Daß heute — nicht ohne Verschulden gewisser Nationalitätenstaaten — der Apparat dieser kollektiven Sicherheit bereits zu funktionieren aufgehört hat, kann man in Prag u. a. auch an Hand der Verweigerung der englischen Garantieerklärung studieren.

Aus all dem geht hervor, daß die natürlichen Belange der Völker immer mehr an die Stelle der vermeintlichen Interessen der Staaten treten, daß das Gewicht der Tatsachen heute schon schwerer wiegt als der Lärm des Prestiges, kurz, daß Europa durch das deutsche Beispiel einem 'wahren Völkerfrieden entgegengeführt wird.

— **SP. Man tut ihnen bitter unrecht,** den armen Tschechen, da sie es jetzt doch so schwer haben mit ihrem Staat und sie bei den Bemühen, sich unter den neuen Umständen mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen, ganz kopflos wurden. Man sollte sie nicht ernster nehmen, als sie es in Wirklichkeit sind. Aber nicht davon, daß die einen Tschechen z. B. auch die Anerkennung des römischen Imperiums durch Prag für viel zu spät, die anderen für allzufrüh halten — davon soll hier nicht die Rede sein.

Sondern von ihrem Erbübel, der Eitelkeit und der Großmannssucht, die sie nicht einmal hindert, ihren eigenen Staatspräsidenten zu desavouieren. Wem klingt nicht noch die Osterbotschaft Beneschs im Ohr? Innige, wahrhafte u. dauernde Verständigung, gerechte Regelung, freundschaftlicher und vernünftiger Ausgleich — zu schön fast, um lediglich eine versöhnenden Osterbotschaft zu zieren.

Zweifler sieht man nicht gerne. Und doch behielten sie auch diesmal wieder recht. Noch klangen durch den Aether die Friedensworte und schon erschien der Mann der Straße, um die schillernde Seifenblase erbarmungslos und ohne Wimperzucken totzustechen. Als ein tapferer Kriegerheld zetert der Abg. Ohmeiß von der tschechischen nationalen Vereinigung in dem „Amtsblatt der Lieferungen und Arbeiten der tschechoslowakischen Republik" über Großdeutschland und das Deutschtum her.

Ein Heldenlied auf den Lippen und russische Bomber in den Ostervorstellungen der Prager Kinos, das ergibt die richtige Illustration zu der Osterschalmei der Prager Burg.

— **Vor kurzem wurde, wie wir berichteten,** der Volkskommissar für die See- und Flußschiffahrt der Sowjetunion Pachomow seines Amtes enthoben und sein Kommissariat dem GPU.-Kommissar Jeschow übergeben. Der tiefere Sinn dieses Wechsels besteht darin, daß nunmehr **die gesamte Wege- und Verkehrswirtschaft in Sowjetrußland sich in den Händen der GPU. befindet.** Die Bedeutung dieser Maßnahme — auch **für den Fall einer Mobilizierung, einer Kriegs- oder Umsturzgefahr** — braucht nicht näher erläutert zu werden. Stalin hat dafür gesorgt, daß seine Kreaturen von der **GPU. auch immer mehr in den Staatsaparat eindringen und in der Wirtschaft des Landes die vorherrschende Stellung einnehmen.**

— **ub. Lange Jahre bemühte sich die** Sowjetregierung das Fahrrad einzubürgern. Was dieses Verkehrsmittel bei den Entfernungen des Landes in der Tat bedeutet, ist ohne weiteres klar. Lange sträubte sich zwar der russische Muschik gegen diese „Neuerung," doch sah er bald ihren Nutzen ein, und **nun setzte ein förmlicher „Run" auf das Fahrrad ein.** Damit hat aber die Sowjetindustrie einen Geist beschworen, den sie nicht mehr los werden kann, und tagtäglich kann man in der Presse lesen, **wie wenig Fahrräder es gibt, von wie schlechter Beschaffenheit sie sind und wie schwer es vor allem ist, einen Schlauch auszuwechseln oder eine neue Lenkstange zu beschaffen.**

„Im Postkommissariat arbeiten 120,000 Briefträger, dazu kommen noch etwa 5,000 Arbeiter-Monteure. Sie alle brauchen ein Fahrrad. Aber **die Nachfrage kann nicht im entferntesten befriedigt werden.**", schreibt „Maschinostrojenie" vom 18. April.

— **ub. Im Gegensatz zu dem Fahrrad** ist die Schreibmaschine eine Einrichtung, deren Benutzung in der Sowjetunion nicht propagiert wird. Man sieht in ihr einen Vervielfältigungsapparat, der in der Hand eines Unbefugten großen Schaden anrichten könnte. Denn lassen sich auf ihr nicht z. B. gegnerische Aufrufe usw. vervielfältigen? Also ist die Benutzung der Schreibmaschine Privaten verboten. — Immerhin gibt es Behörden, die ohne sie nicht auskommen können, —und hier liegt der Hund begraben. Seit Jahren bemüht man sich auch um sie — und was ist die Folge?

„Vor sieben Jahren", lesen wir in dem „Maschinostrojenie" vom 10. April, „hat das Werk mit der Herstellung von Schreibmaschinen begonnen. Die Untersuchungsbehörden, die sich wohl mit dem Fall befassen müssen, werden zu ermitteln haben, warum man von allen bekannten Systemen gerade das schlechteste gewählt hat. Aber es ist Tatsache, — die freilich noch nicht einmal so verblüffend ist, wie die, daß sie in den sieben Jahren das Werk die Produktion nicht in Gang bringen konnte. Inzwischen liest man zwar „Siegesberichte". man hört, was das Werk angeblich alles schon geschafft haben soll, — aber **Tatsache ist eben, daß es noch nicht einmal** die Herstellung des grundlegenden Typs bewältigen konnte, und daß alles andere einfache Lüge ist. . . . . Gewiß gibt es schon Maschinen, aber nicht eine einzige von ihnen ist ohne große Mängel und Fehler."

—**ub. Die sowjetbolschewistische Außenpolitik** ist in eine Periode der Niederlagen eingetreten, die auf die Stellung des Kreml, als des Auftraggebers des Genossen Litwinow-Finkelstein gezeitigt haben. Noch vor Jahresfrist konnte der Beauftragte Stalins in Genf, Paris und London mit seinen Ideen der „kollektiven Sicherheit" und des „unteilbaren Friedens" hausieren gehen und überall willige Ohren finden. Nichts bringt aber die Wandlung, die hier eingetreten ist, besser zum Bewußtsein, als die Tatsache, daß die Ereignisse des letzten Monats sich in aller Ruhe und zielgerecht vollzogen haben ,obwohl die Moskauer Apostel des Weltumsturzes noch vor nicht langer Zeit jedes einzelne dieser Ereignisse als Vorstufe zum neuen Weltbrand bezeichnet und jeweils einen neuen Sturm zu entfesseln trachteten, der ihre Saat zum Reifen bringen sollte. Nichts ist von diesem agitatorischen Aufwand übrig geblieben als die bittere Erfahrung in Moskau, daß die Welt ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen beginnt, ohne daß es Mord und Totschlag gibt, ja — was noch blamabler ist — ohne daß Moskau zuvor um seine Meinung befragt wird.

Man braucht heute nur an das Geschrei zu denken, daß die Moskauer Presse und Finkelsteins persönlich um Oesterreich erhoben haben, um die Größe der Moskauer Schlappe zu ermessen. Der letzte Versuch Finkelsteins, sich durch seinen Appell an die „anderen großen Demokratien" in die Dinge einzuschalten, ist kläglich mißlungen, — und trotzdem steht die Welt noch auf dem alten Platz, ja trotzdem haben selbst die treuesten Verbündeten der Bolschewisten im Westen, Frankreich und die Tschechoslowakei, die neue Lage im Donauraum anerkannt. Mit eherner Selbstverständlichkeit geht die Entwicklung ihren Weg — und nur Moskau konnte weiter Zeter und Mordio schreien.

— **ub. Die Bolschewissen haben immer** damit geprahlt, daß die Sowjetregierung in der Kinderfürsorge eine der wichtigsten Aufgaben des Regimes erblicke. Die Sowjetpresse weist u. a. darauf hin, daß man die fürhere Zarenresidenz in der Umgegend Leningrads — Zarskoje Selo (Zarendorf) in Detskoje Selo (Kinderdorf) umbenannt habe. Wie es mit diesem „Kinderdorf" in Wahrheit bestellt ist, ersehen wir aus einer Zuschrift an die „Leningradskaja Prawda" vom 2. 4. 38. —

„Schädlinge", heißt es da, „die im Kommissariat für Volkserziehung hausten, haben viele Kinderasyle in den Zustand vollständiger Verwüstung gebracht. Der ehemalige Direktor des Kinderasyls „Krasnaja Sarja" Jonin hielt ständig das reinste Strafgericht über die Kinder ab und seine bevorzugte Erziehungsmethode bestand im Verprügeln der unglücklichen, seiner Obhut anvertrauten Zöglinge....." Zwar habe sich das Gericht eingemischt und die Schuldigen bestraft, aber die unhaltbaren Zustände haben sich in keiner Hinsicht gebessert. Denn: „Die von ihrem Posten abgesetzten Beamten richten sich einfach in anderen Asylen ein. Oder es geschieht noch einfacher; so waltet z. B. der Direktor des 4. Kinderasyls Jpeikin, den man im vorigen Jahre wegen Trunkenheit u. Roheit abgesetzt hatte, heute von neuem als Direktor im...., gleichen Kinderasyl. Eine gewisse Laktionowa hat im Laufe eines Jahres 10 Mal ihren Platz gewechselt, ist wegen Rohheit und Lümmelei vorbestraft worden...... und leitet jetzt das 74. Kinderasyl. Es fragt sich. welch guten Einfluß eine solche Erzieherin auf die Kinder ausüben wird!"

— **DAJ. Im Aprilheft der vom Deutschen** Ausland-Institut herausgegebenen Zeitschrift „Deutschtum im Ausland" nimmt Professor Harold Steinacker, derzeitiger Rektor der Universität Innsbruck, Stellung zu dem großen Geschehen unserer Zeit. In seinem Aufsatz „Der österreichisch-deutsche Zusammenschluß und seine Bedeutung für das Deutschtum im Ausland„ deutet er den siegreichen Durchbruch der nationalsozialistischen Idee, spannt die weltgeschichtlichen Tage des März 1938 ein in die große Linie deutscher Vergangenheit und sinnt ihrer Zukunftsbedeutung nach.

Es ist kein gelehrter Stubenhocker, der hier Geschichte doziert. Aus den Ausführungen Professor Harold Steinackers spricht der Kämpfer, der er immer ist, spricht einer aus der großen Front derer, die seit Jahrhunderten als Vorposten des deutschen Volkes ihrer völkischen Pflicht genügt haben. Harold Steinacker, Sohn des bekannten Vorkämpfers des ungarländischen Deutschtums, Edmund Steinacker, und selbst Vater zweier Söhne, die im Oesterreich von gestern wegen ihrer nationalsozialistischen Gesinnung Verfolgungen zu erdulden hatten, ist nicht von ungefähr von der neuen Tiroler Landesregierung als Rektor der Universität Innsbruck eingesetzt worden. Und so wollen auch wir ihn als Wortführer und Dolmetsch der großen volksdeutschen Tradition der Hohen Schulen Deutsch-Oesterreichs werten.

— **Hans Krebs: Zum 50. Geburtstag** des ehemaligen Landesführers der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei in Böhmen.

Das Igelland, die bekannte deutsche Sprachinsel in Mähren, ist heißumstrittener deutscher Volksboden. Seit Jahrzehnten bemühen sich die Tschechen, seinen deutschen Charakter auszulöschen u. es in ihren Volksbesitz überzuführen. Hier auf diesem kampfsdurchtobten Boden ist Hans Krebs beheimatet. Und so lernte er seit seinen Kindheitstagen den Volkstumskampf im Kleinen kennen,, wie er sich im Großen im ganzen Sudetenland seit Jahrhunderten. Der Kampf um seinen Geburtsort Iglau ward zum entscheidenden Erlebnis des Geschehens seiner größeren sudetenländischen Heimat.

— **ub. In der „Tichookeanskaja Swesda"** vom 29. 3. 38. finden wir folgenden Bericht über die Lebensverhältnisse der in den Diensten des „Fischkombinats" der Insel Popow stehenden Fischer. In der Arbeitersiedlung leben über 2,000 Menschen, für das Funktionieren der Badestube hat man nicht gesorgt, denn sie ist den ganzen Winter über geschlossen geblieben. Die Löhne werden systematisch zurückgehalten. Auch die festgelegten Prämien für die Ueberstunden werden nicht ausgezahlt.... — Die Verwaltung des „Fischkombinats" behandelt eben die Arbeiter in so stiefmütterlicher Weise, weil sie ja nicht zu den persönlichen Freunden, den „eigenen Leuten" gehören.

— Tokio. Der japanische Premier Prinz Fumimaro Konoye hat das Inkrafttreten eines Teiles der drastischen Mobilmachungs- und Kontrollgesetze angekündigt. Die Maßnahme gibt der Regierung nahezu unumschränkte Gewalt über Finanz, Handel, Industrie und Presse und über Leben und Eigentum aller Einwohner.

— Rom. Premier Mussolini und Reichsführer Hitler haben sich dahin geeinigt, daß Mussolini Hitler seine Ziele hinsichtlich der Sudetendeutschen frei verfolgen lasse, während andererseits Italien das Vorrecht auf wirtschaftliche Konzessionen in Spanien zuerkannt wird.

Hohe nationalistische und faschistische Beamte erklärten, daß Hitler und Mussolini jeden Gedanken an ein militärisches Bündnis — wenigstens für die Gegenwart — fallen gelassen haben, weil sie davon überzeugt sind, daß sie ihre Ziele ohne Rückgriff auf Krieg erreichen können.

Ferner soll Mussolini Hitler nicht nur seine diplomatische und moralische Unterstützung in der tschechischen Frage, sondern auch hinsichtlich des Reichsverlangens nach Rückgabe der nach dem Kriege verlorenen Kolonien versichert haben.

Sicher ist, daß die Rom-Berlin Achse als Ergebnis des Hitler Staatsbesuches stärker als je ist.

— DAJ. In einem entschiedenen Aufsatz antwortete Prof. Wieser, d. Schriftleiter der in Sathmar erscheinenden deutschen Zeitung „Sathmarer Schwabenpost", kürzlich einem in der Budapester „Nemzeti Ujsag" erschienenen Aufsatz, der in naiver Selbsttäuschung sich anmaßte zu behaupten, daß nicht nur die Ungarn, sondern auch die anderen Volksgruppen der Nachfolgerstaaten sich samt ihren Führern nach Ungarn zurücksehnten. Der ungarische Artikelschreiber, ein ehemaliger Sathmarer Geistlicher, empört sich über die Tatsache, daß das Sathmarer Schwabentum zu seinem Deutschtum erwacht ist und sich wieder zu seinem angeborenen Volkstum bekennt. So wie seit jeher die ungarische Oeffentlichkeit nie verstehen wollte, daß deutsche Kinder ein göttliches Recht haben, mit ihren Eltern in deutscher Sprache zu reden, so ist auch heute die ungarische Minderheitenpolitik einzig von dem Gedanken geleitet, alle Volksgruppen im madjarischen Volkskörper einzuschmelzen und verschwinden zu machen. Der Aufsatz fährt wörtlich fort:

„Auf keine andere Volksgruppe im früheren Ungarn konnte die Entnationalisierungsmethode so ungehindert angewendet werden, als auf uns Sathmarer Schwaben. Unsere Geistlichen und Lehrer haben sich mit Begeisterung in den Dienst dieser Politik gestellt und die Kirchen und Schulen des schwäbischen Volkes zum Werkzeug der Madjarisierung gemacht. So, daß das schwäbische Kind in Sathmar drei Jahrzehnte lang nicht einmal ein deutsches Wort in der Schule vernahm. So wurde unser deutsches Wesen und unsere deutsche Kultur von einem ungarischen Anstrich überzogen. Aber die Erlebnisse des Weltkrieges und die darauffolgenden tiefgehenden Umwälzungen brachten unsere unverfälschte Eigenart wieder zum Vorschein, und wir alle waren davon tief ergriffen, und nun werden wir nicht ruhen, bis auch der letzte Sathmarer schwäbische Bruder zu seinem angeborenen Volkstum zurückkehrt. Denn unser altes germanisches Erbe ist uns mindestens ebenso teuer und heilig, wie den Ungarn ihr turanisches.

Ja, gerade weil wir diesen Schatz unserer völkischen Eigenart schon fast verloren hatten, bewahren wir ihn nun mit verdoppelter Liebe, damit er uns nie wieder genommen werde.

Hieher, zu unserer Art, zu unserer Kultur zieht uns unser Herz. Auch die Rumänen und die Slowaken zieht es zu ihrem Ahnenerbe hin, nicht zu Budapest und zur ungarischen Kultur, wie dies der priesterliche Artikelschreiber in seiner für den Ungarn kennzeichnenden naiven Selbstbeweihräucherung verkündet.

Wir wollen deutsche Kultur und wollen diese aus erster Hand, von d. Quelle! Denn in der ungarischen Kultur würden wir ja im Grunde auch nur deutsches Gut bekommen, da doch die ungarische Kultur nur ein Abglanz der deutschen ist.

Rumänien gestattet uns die Pflege unserer völkischen Eigenart und Kultur. Während wir in der ungarischen Zeit keine einzige deutsche Schule hatten, konnten wir hier alle Schulen wieder für den deutschen Unterricht zurückgewinnen. Die Enkel unserer schwäbischen Ahnen können wieder in ihrer Sprache lernen und beten!"

Nach einer Aufzählung deutscher Schulen und Lehranstalten in Rumänien fährt Prof. Wieser fort:

„In Rumänien wurde noch kein Deutscher gezwungen, seinen deutschen Namen abzulegen. In Ungarn müssen Tausende von Angestellten ihre ehrlichen deutschen Väternamen verleugnen!

Zu uns kommen jeden Sommer ein bis zwei Buben- und Mädelgruppen aus der Urheimat, die in unseren Gemeinden unter Zustimmung der Behörden allabendlich mit der Jugend Sing- und Volksabende abhalten. In Ungarn werden diese Gruppen, wie sie uns selbst erzählten, von der Gendarmerie empfangen und durch die Gemeinde geleitet, damit sie mit der Bevölkerung nicht in Berührung kommen!

Darum gefällt es uns hier in Rumänien besser und darum sehnen wir uns nicht im geringsten hinüber über die Grenzen!

Wir hörten sehr wohl die im Landtag gegen den Volksführer Bleyer gerichteten brutalen Angriffe bis zu uns herübertönen; wir hörten, wie die Gefängnistür hinter Basch zuschlug, weil es den deutschen Väternamen verteidigte; wir hörten das verblendete „Kreuziget ihn!" der Debreziner Hochschuljugend gegen den für sein Volkstum kämpfenden Prof. Huß; wir hörten das Klatschen der polizeilichen Gummiknüppel, die Dr. Mühl blutig schlugen, zu uns herübertönen! Wir sind über all das jetzt noch tief erschüttert und empört.

Nein, wir sehnen uns nicht hinüber. Auf solche ungarische „Kultur" verzichten wir. Die jetzige Grenze möge nur bleiben und möge unsere deutschen Schulen, unsere deutsche Muttersprache, unsere deutschen Namen schützen!"

*

Zu den einzig richtigen, wahren Ausführungen Prof. Wiesers muß allerdings bemerkt werden, daß der rumänische Staat sehr wohl weiß, warum er das Deutschtum in Sathmar, an der Grenze zwischen Ungarn und Rumänien, fördert.

Es bedarf keiner besonderen Betonung und Unterstreichung, daß das Deutschtum Sathmars unbedingt staatstreu ist und diese Treue zum rumänischen Staat oft genug schon unter Beweis gestellt hat.

— Um die Mitte April stellt sich die Rohoelausbeute bei den einzelnen Sonden des niederösterreichischen Oelproduktionsgebiets wie folgt: Die Sonden „Göfting" 4 bis 8 liefern täglich rund 80 Tonnen, die Bohrung „Rag" 2 und 5 72 Tonnen, die Sonden „Neusiedl" 1 und 2 ergeben 34 Tonnen und die Sonde „Ulli" 2 Tonnen. Es ist damit eine weitere wesentliche Steigung der niederösterreichischen Rohoelausbeute zu verzeichnen.

— Moskau. Alexei Federowitsch Merkalov, der frühere Vizekommissar für Außenhandel, wurde zum Botschafter für Deutschland ernannt als Nachfolger von Konstantin Jurenew, der in den Hochverratsprozeß von Nikolai Bukharin und verwickelt wurde.

— Oklahoma City. In einer durch den Rundfunk über das ganze Land verbreiteten Rede vor etwa 7,500 Republikanern des Staates Oklahoma erklärte Expräsident Hoover, daß Präsident Roosevelts New Deal das Land auf jenen für die Demokratie gefährlichen Weg treibe, der in Europa zum Unheil geführt habe, und schlug statt dessen ein Programm vor, das wenigstens einen Anfang auf einem vernünftigeren und hoffnungsvollerem Wege bedeute. Trotz aller Alibis, sagte er, sei die gegenwärtige Depression die direkte Folge von Regierungshandlungen.

— Prag. Wie polizeiliche Untersuchungen ergaben, hat die Sudetendeutsche Partei ihren Antisemitismus in den deutschen Bezirken der Tschechoslowakei verschärft. In Tiplitz-Schönau soll die nationalsozialistische Gefolgschaft Konrad Henleins Parteimitglieder mit Geldbußen belegt haben, wenn sie beim Einkauf in jüdischen Läden betroffen wurden. Eine strengere Durchführung der antisemitischen Maßnahmen der sudetendeutschen Partei seit 1. Mai erblickt man auch in der „Arisierung" der deutschen Turnvereine in der Tschechoslowakei.

— New York. Manfred Hauptmann, der 4½ Jahre alte Sohn des wegen Ermordung des Lindberghkindes hingerichteten Bruno Richard Hauptmann, wurde beim Spielen vor der Wohnung seiner Mutter von einem Auto überfahren und zog sich einen Beinbruch zu.

— Berlin. Das Gefolge des Reichsführers Hitlers, das ihn auf seiner Fahrt nach Italien zum Besuche des Premiers Mussolini begleitete, war die größte amtliche Abordnung, die jemals von Deutschland aus nach Italien gekommen ist.

Das Gefolge bestand aus mindestens 170 Personen, einschließlich der Gattinen der hoher Beamter. Doch sind in diese Zahl die uniformierten Zeitungskorrespondenten und Photographen nicht eingerechnet.

— Washington. Senator Borah, Republikaner von Idaho, appellierte an den Senat, die beantragte Ausgabe von $1,157,000,000 für Roosevelts Flottenausbau-Programm der Hilfe für verarmte Amerikaner in der ganze Breite und Länge des Landes zuzuführen.

— Schanghai. Japanische Soldaten besetzten mit aufgepflanzten Bajonetten einen großen Teil im Herzen des anglo-amerikanischen Territoriums der internationalen Niederlassung, nachdem chinesische Terroristen eine Granate auf ein japanisches Militärauto geworfen hatten und neun Personen verwundeten. Hunderte von Chinesen wurden durchsucht und viele verhaftet. Die Japaner übten Kontrolle über den Distrikt bis gegen 11 Uhr abends aus.

— Genf. In einem an das Völkerbundssekretariat gerichteten Briefe des Schweizer Bundesrats verlangt die Schweizerische Eidgenossenschaft, von den Verpflichtungen der Völkerbundssatzung entbunden zu werden, welche die Bundesmitglieder zwingen, an Sanktionen sich zu beteiligen, wenn der Bund solche über Staaten verhängt, die der Völkerbundssatzung zuwiderhandeln, wie es seinerzeit bei der Eroberung Abessiniens durch Italien mehr oder weniger erfolglos erfolgte.

— DAA. Seit Jahren bereits steht die deutsche Volksgruppe in Südslawien in einem heftigen Kampf um ihre geistige und seelische Erneuerung. Sichtlich unter dem Eindruck der gewaltigen Ereignisse in Großdeutschland haben sich die Führer der verschiedenen Richtungen am 10. April 1938 zusammengefunden und sich verpflichtet, ihre ganze Arbeit im Sinne eines vereinbarten volkspolitischen Programms auszurichten und einem neugegründeten Landesausschuß der Volksdeutschen Einheitsfront unbedingte Gefolgschaft zu leisten.

— Warschau hat erklärt, daß es in der Auseinandersetzung zwischen Berlin und Prag neutral bleibe, doch kenne Prag Polens Forderung für seine Minorität in dem Lande, und die müßten geregelt werden, nämlich die volle Einräumung der Rechte den Polen und Aufhebung der kommunistischen Propaganda gegen Polen.

— Konrad Henlein flog von London nach Berlin, wo er über Sonntag bleiben wollte, und Montag sollte dann eine Zusammenkunft mit Premier Hodza in Prag stattfinden. Wie's scheint, regelt sich die Sache, so daß die Zeitungen meinen, es wird zu einer Verständigung kommen. Henlein hat besondere Unterstützung in England erhalten, denn dort ist die Knechtung der 3½ Millionen unschuldiger Deutscher unter den Abfätzen der Tschechen nie gutgeheißen worden. Das letzte Wort wird auch in dieser deutschen Frage in Berlin gesprochen werden.

— **Sonntag wurde die Stadt Snchow** von japanischen Bomben belegt, wobei 700 Personen getötet wurden. Die Eisenbahnlinie, um die die letzten schweren Kämpfe gingen, ist von den Japanern durchschnitten.

— **Aus den soeben in Prag veröffentlichten** Ziffern des tschechischen Außenhandels geht hervor, daß Großdeutschland unter den Handelspartnern der Tschechoslowakei an weitaus erster Stelle steht. In den Monaten Janyar bis einschließlich März 1938 hat die Tschechoslowakei Waren im Werte von insgesamt 667 Milionen Kronen nach Großdeutschland geliefert. Im gleichen Zeitraum belief sich die Einfuhr aus dem Deutschen Reich auf 480 Millionen. Demgegenüber blieben alle anderen Staaten, soweit sie mit der Tschechoslowakei in engerer wirtschaftlicher Verbindung stehen, mit ihren Handelsziffern weit zurück. So hat die Tschechoslowakei zum Beispiel nach Großbritannien und den Vereinigten Staaten, den beiden nach Großdeutschland folgenden Handelspartnern, Erzeugnisse im Werte von nur 261 bezw. 200 Millionen Tschechen-Kronen ausgeführt.

— **Durch eine Verordnung des Reichsaußenministers** wird die Reichsarbeitsdienstpflicht im Lande Oesterreich mit dem 1. Oktober 1938 eingeführt.

— **Banditen schlugen die alten pensionierten** Leute Alex Cottick bei Ukraina unweit von Dauphin, Man. und beraubten sie. Die 85 Jahre alte Mutter starb auf dem Wege zum Hospital. Die alten pensionierten Andre Plsuik, die 10 Meilen von Cottick wohnten wurden auch von Banditen geschlagen und um $40. beraubt.

In Ontario werden alle Reliefleute, die Autos und Radios besitzen von der Arbeitslosenunterstützung gestrichen.

— **Das ungarische Kabinett hat resigniert.** Der Ekonomie-Minister Bela Imredi wird wohl ein Kabinett vorstellen.

— **Der Völkerbund hat Japan und** auch China gewarnt, Gase im Kriege zu brauchen.

— **In der Vatican Zeitung kam eine** Warnung an Canada, gegen den Kommunismus aufzutreten, der in Canada soeben begonnen habe. Jetzt sei es Zeit, gegen ihn Stellung zu nehmen.

— **Das Gesuch der spanischen Loyalisten** um Aufhebung der Nicht-Einmischung da Franco von Italien und Deutschland unterstützt würde, wurde vom Völkerbund zurückgewiesen.

— **In Utrecht, Holland fand eine Konferenz** statt der protestantischen Kirchen der Welt, die eine Vereinigung über die ganze Welt anstreben aller protestantischen Kirchen.

— **Die Gase von einem Ableitungsfeuer** hat in Moose Jaw 3 Mann den Tod gebracht.

— **Venezuela hat den Beschluß gefaßt,** aus dem Völkerbund auszutreten.

— **Finland hat die Besiegung Ethiopiens** durch Italien anerkannt.

— **Konrad Henlein, der Nazi-Führer** der Tschechoslowakei ist unerwartet in London eingetroffen, wo er mit leitenden Politikern Konferenzen abhielt. In Deutschland soll er Adolf Hitler gesprochen haben, ehe er nach London abflog.

— **In Brasilien geht die Regierung** scharf gegen die Grünhemden vor, denn sie hat das Heft wieder ganz in die Hände bekommen.

— **Frau W. D. Herridge, Gemahlin** des canadischen Gesandten in Washington und Schwester des konservativen Leiters Canadas R. B. Bennet verschied in New York nach einer wochenlangen schweren Krankheit, doch hatte man nicht mit dem Tode gerechnet.

— **In China gehen die Japaner jetzt** langsam, doch dauernd vor, nachdem sie neues Militär zusammengezogen haben. Im Süden, unweit Canton haben sie die Stadt Amoy genommen und viel Militär in dieser Hafenstadt gelandet.

— **Portugal hat jetzt auch Francos** Regierung als Spaniens Regierung offiziell anerkannt.

— **Mexico will jährlich die Mutter,** die die meisten Kinder dem Staate schenkt mit 5000 Pesos ($1,200.) beschenken.

— **Die 3 Millionenen Ukrainer in** Polen haben um Autonomie im Staate ersucht.

— **Die Sowjets haben ihre Garantie** für die Tschechoslowakei erneuert.

— **Frankreich hat Polen angefragt,** welche Stellung es einnehmen werde, sollte Deutschland agressiv gegen die Tschechoslowakei vorgehen. Der polnische Gesandte fuhr sofort ab nach Warschau, um seine Regierung Stellung zur direkten Anfrage nehmen zu lassen.

— **Alberta hat dem Suprim Gericht** den Beschluß des kanadischen Obergerichts zur Revision vorgelegt in der Frage der 3 grundsetzlichen Gesetze, die Alberta passiert hatte, doch von der Regierung Canadas aufgehoben wurden, das vom Obergericht bestätigt wurde.

— **Aberhart ist jetzt in Sask., um mit** den Sozial Credit Kanditaten für die Wahl zu konferieren.

— **Winnipeg plant $1,250,000 als** Unterstützungsgeld auszugeben, um dafür 500 billige Heime aufzubauen.

— **Die Aussaat ist in Canada jetzt** wohl auch somehr ganz beendigt. Die Witterungsverhältnisse sind die denkbar besten mit viel Regen.

— **Berlin. Die deutsche Presse hat** jetzt ihr Verdammungsurteil über die jüngste Rede des amerikanischen Kriegssekretärs Woodring mit Besug auf die „Aggression der Diktatur-Nationen" gesprochen, nachdem sie offenbar auf die Auswirkungen der Rede in Italien gewartet hatte.

Die Zeitungen brachten ihren Kommentar Seite an Seite mit Auszügen aus dem „Giornale d'Italia", dessen offiziöser Leitartikler Virginio Gayda erklärt hatte, solche Aeußerungen wie die des Herrn Woodring müßten über kurz oder lang „verhängnisvolle Reaktionen" auslösen.

Die „Berliner Börsenzeitung hat der Ansicht Ausdruck verliehen, daß der amerikanische Kabinettsminister Croßbritannien einen schlechten Dienst geleistet hat.

„Vielleicht hatte er die europäische Demokratie, die kürzlich mit einer europäischen Diktatur-Nation ein friedliches Uebereinkommen getroffen hat, und die über diese „amerikanische Bombe mit Zeitzünder nicht sonderlich erfreut sein wird, ganz vergessen", schrieb das Blatt.

Die halbamtliche „Diplomatische Politische Korrespondenz" erteilte Woodring den dringenden Rat, seine Kenntnisse in der amerikanischen Geschichte aufzufrischen, ehe er gegen andere Nationen den Vorwurf der kolonialen Aggression erhebt. „Die Geburt der Vereinigten Staaten war letzten Endes nichts anderes als ein Kolonialkrieg", fügte sie hinzu.

Der „Berliner Lokalanzeiger" versah seinen Artikel mit der Kopfzeile „Ein entrüsteter Minister". Diese Zeitung erklärte unter Bezugnahme auf den Staatssekretär Hull (und die Angriffe seitens der amerikanischen Presse, denen er, wie sie sagte, ausgesetzt ist:

„Wenn Hull indessen dem verabscheuungswürdigen Haß der amerikanischen Presse entgegenzuwirken sucht, so sollte er nicht vergessen, daß dieser Pöbel nur deshalb auf dem Hohen Pferde sitzt, weil sogar aktive Minister derartige Reden halten."

— ub. In dem Großreinemachen, das seit Monaten in der UdSSR im Gange ist, haben die Schulbehörden als Objekte der politisch-parteilichen Kontrolle und in zweiter Linie freilich auch der sachlichen Eignung eine besondere Rolle gespielt. Kaum ein Tag vergeht, an dem es nicht Klagen und Beschwerden in der Presse gäbe, die sich mit der parteilichen Unzuverlässigkeit und mit dem katastrophal niedrigen Bildungsniveau dieser Erzieher der kommunistischen Jugend selbst beschäftigen. Besonders interessant sind solche Klagen, wenn sie aus den sogenannten nationalen Republiken kommen, wo den Kindern nicht nur die unverdächtig bolschewistische Gesinnung, sondern auch noch die Ehrfurcht vor der Zentrale Moskau eingeimpft werden soll. Es erweist sich sehr bald, daß in diesen Minderheitengebieten eine immer stärker hervortretende Abneigung gegen die Moskauer Kommissare, aber auch gegen das Russische als Erziehungstendenz u. als Unterrichtssprache vorhanden ist und daß sich allseitig starke nationalistische Regungen bemerkbar machen.

„In Baschkirien haben die Feinde des Staates lange Zeit eine Politik der Isolierung des baschkirischen Volkes von der russischen Kultur durchgeführt", so leitet die Prawda am 20. März einen Bericht über die Lage in der Schulverwaltung der Baschkiren-Republik ein, in dessen Verlauf zum Ausdruck kommt, daß die „befreiten" Baschkiren nicht eben viel von ihren „Befreiern" wissen wollen. Das Blatt setzt sich wütend dafür ein, daß der Unterricht der russischen Sprache und der russischen Literatur Hauptgegenstände in den Schulen sein müßten. Indessen „ist dieser Unterricht in der großen Mehrzahl der baschkirischen und tatarischen Schulen völlig aus den Lehrplänen gestrichen. In 40 Schulen gibt es gar keine russischen Lehrer, in anderen Schulen dagegen wird Russisch von tatarischen und baschkirischen Lehrern gelehrt.... Selbst in der Hauptstadt Ufa wird Russisch entweder von dem Rechnungsführer oder von dem Gesanglehrer gelehrt............"

Nach diesen aufschlußreichen Enthüllungen, die darauf hindeuten, daß die dortigen Schulbehörden von sich aus keine „Ueberfrembung" des Landes mit dem Russischen wünschen, lesen wir weiter in dem Blatt:

„Mit den Kursen für die Vorbereitung der Lehrer ist es außerordentlich schlimm bestellt. In Sterlitamak haben in einem Diktat, das aus 70 Wörtern bestand, von 32 Lehrern 17 zwischen 50 und 65 Fehler gemacht........"

— ub. „Jalta. — Vor 6 Jahren hatte der Bevollmächtigte der Sanatoriums- und Kurortsverwaltung den Entschluß gefaßt, in Jalta eine mechanisierte Waschanstalt zu bauen. Eiligst wurden die Maschinen gekauft und Projekte ausgearbeitet. Eins hatte man aber gänzlich vergessen: woher man die Mittel nehmen würde, um die Baukosten zu bestreiten. Nach Ablauf eines Jahres war der Bauplan in Vergessenheit geraten. Nur die am Wegrand hingeworfenen teuren Maschinen aus Leningrad blieben Zeugen eines früheren Vorhabens. — Im Jahre 1935 entsann man sich von neuem des Baues. Mittel wurden flüssig gemacht und auf schnelle Hand errichtete man ein Fundament. Aber damit war auch diesmal alles erledigt und man beruhigte sich wiederum.... Im vorigen Jahre hat nun die Hauptverwaltung für Sanatorien eine Summe von 320,000 Rubel für den Bau des Waschhauses angewiesen und befohlen, daß die Betriebseinstellung im Mai 1938 zu erfolgen habe. — Das Gebäude ist jetzt fertiggestellt. Es bleiben noch die Arbeiten an der Wasserleitung, die Montage der Maschinen und des Kessels übrig. — Nun fängt aber die alte Geschichte wieder an. Nach fünfjährigem Liegen unter freiem Himmel sind die für die Waschanstalt gekauften Maschinen und Kessel vollkommen verrostet. Sie bedürfen einer sehr gründlichen Reparatur. Kein Mensch kümmert sich aber darum und die Waschanstalt wird zur festgesetzten Zeit nicht fertig werden. Die einzige zur Zeit existierende Waschanstalt Jaltas ist aber der für den Bedarf von 13 Sanatorien zu leistenden Arbeit in keiner Hinsicht gewachsen.

(„Trud", 14. 4. 38.)

— ub. „**Die Landwirtschaft ist und bleibt unsere wichtigste Industrie.**" Dieses Wort hielt einst Lenin jenen Eiferern unter seinen Epigogen entgegen, die zugunsten der ungestümen Industrialisierung des Landes die Landwirtschaft am liebsten ganz vernachlässigt hätten. Indessen ist Lenin heute lange tot — und die Kollektivierung der Landwirtschaft wird mit den brutalsten Mitteln durchgeführt. Die Folgen hiervon machen sich aber auch immer von neuem bemerkbar. Von Aussaat zu Ernte und von Ernte zu Aussaat, bangt die bolschewistische Leitung jeder neuen Kraftprobe mit dem Dorfe entgegen, das zwar arbeitet, weil es sonst die GPU.-Knute zu spüren bekommen würde, das aber jegliches Interesse verloren und noch nie in den letzten Jahren ein Hehl daraus gemacht hat, daß es nur unter Zwang seine Arbeitskraft hergibt. Zweimal im Jahr, im Frühling und im Herbst, findet dieses Tauziehen zwischen der bolschewistischen Spitze und den 110 Millionen russischer Bauern statt und ungeachtet aller Lobhudeleien auf den „ländlichen Proletarier", „den glücklichen Kolchosbauern" usw. muß immer von neuem Gewalt angewendet werden, um ihn zu den fälligen Landarbeiten zu zwingen. Es ist das alte Gleis — seit Jahren.

„Bei einer Behörde im Gebiet von Rostow ist das Kommen des Frühlings unbemerkt geblieben, bei den landwirtschaftlichen Gebietsverwaltung", sagt die Prawda am 27. März in einem Bericht über die Lage auf den Feldern des Südens, „denn der Leiter dieser Behörde erklärte auf eine Frage, wie die Aussaatarbeiten vonstatten gingen, er habe keine genauen Nachrichten — ja, er habe gegenwärtig keine Zeit hierfür, da die Behörde mit der Aufstellung neuer Pläne beschäftigt sei. Und wirklich," fügt das Blatt hinzu, „irren die schläfrigen und völlig gleichgültigen Menschen in den Korridoren der umfangreichen Behörde herum. Es drehen sich die Räderchen einer großen Maschine — aber das ist eine bürokratische Maschine.... Von der wirklichen Feldarbeit weiß man hier nicht das geringste......"

